

Daniel Speich

Der Entwicklungsautomatismus

Ökonomisches Wissen als Heilsversprechen in der ostafrikanischen Dekolonisation*

Der Prozess der afrikanischen Dekolonisation stand ganz im Spannungsfeld zweier Modalitäten der Unabhängigkeit. Auf der einen Seite forderten afrikanische Nationalisten seit den 1950er-Jahren dezidiert die politische Unabhängigkeit für ihre Gebiete. »Seek ye first the political kingdom and all others shall be added unto it« – hielt etwa Kwame Nkrumah fest.¹ Es seien zunächst neue, souveräne Staaten zu schaffen, aus denen es dann in einem zweiten Schritt ökonomisch selbstständige Entitäten zu bilden gelte. Dieses klare Bekenntnis zum politischen Kampf stand in scharfem Gegensatz zur wirtschaftlichen Reform, die etwa Großbritannien seit der Zwischenkriegszeit unter dem Stichwort des »colonial development« betrieb.² Sich zuerst um den Aufbau einer eigenständig funktionierenden Wirtschaft in den Kolonien zu kümmern und die politische Freiheit auf die – allerdings unbestimmte – Zukunft zu verschieben, das war das erklärte Vorgehen der europäischen Mächte angesichts wachsender internationaler Kritik an ihrem Status als Kolonialherren.

Nkrumah bezog sich mit seinem Kampfruf auf eine Bibelstelle, in der der Evangelist Matthäus einen eigentlichen Wohlstandsautomatismus in Aussicht stellte. Wer in seinem Glauben fest genug sei, werde auch das materielle Heil finden.³ Dieses Heilsversprechen übertrug Nkrumah auf den politischen Kampf: Wenn erst die politische Souveränität erlangt sei, werde sich die ökonomische Unabhängigkeit fast von selbst einstellen. Tatsächlich begann in allen neuen afrikanischen Ländern mit der politischen Unabhängigkeit, um es pointiert zu formulieren, die Suche nach dem diesseitigen Äquivalent jener fürsorglichen Mechanik, die Matthäus allen Gläubigen versprach. Die hohe Zeit der Entwicklungsökonomie brach an. Um 1960 etablierte sich ein Diskurs, nach dem es souveränen Regierungen überall auf der Welt möglich sein sollte, unabhängig von ihren historischen Entstehungsbedingungen einen hohen Grad an wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu erreichen.

Im Folgenden wird skizziert, wie eine bestimmte, stark ingenieurstechnisch konzipierte Form ökonomischen Wissens die vielfältigen Kontingenzen und Ungewissheiten der Dekolonisation reduzierte und damit einen Handlungsraum eröffnete, in dem sowohl Exponenten der Kolonialmächte als auch Nationalisten der entstehenden ›Dritten Welt‹ einen

* Dieser Aufsatz entstand während eines einjährigen Forschungsaufenthalts am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin, 2007. Ich danke Hans-Jörg Rheinberger für die Einladung und der Max-Planck-Gesellschaft für die großzügige Finanzierung. Mein Dank geht auch an die Teilnehmer des Forschungskolloquiums des ETH-Instituts für Geschichte, die eine frühere Version des Textes kritisch kommentiert haben.

1 Kwame Nkrumah, Ghana. The Autobiography of Kwame Nkrumah, Edinburgh 1957, S. 164.

2 Herward Sieberg, Colonial Development. Die Grundlegung moderner Entwicklungspolitik durch Großbritannien 1919–1949, Stuttgart 1985.

3 »Fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Mit all dem plagen sich Menschen, die Gott nicht kennen. Euer Vater im Himmel weiß, dass ihr all das braucht. Sorgt euch zuerst darum, dass ihr euch seiner Herrschaft unterstellt, und tut, was er verlangt, dann wird er euch schon mit all dem anderen versorgen.« Bibel in heutigem Deutsch, Stuttgart 2000, Matthäus 6/31–33.

Zukunftshorizont für ihr Tagesgeschäft erblickten. Die neuen afrikanischen Staaten waren vom Zeitpunkt ihres Entstehens auf eine globale Wissensordnung verwiesen, die ihren weltpolitischen Platz definierte und die auch innenpolitisch große Bedeutung erhielt. Die Länder galten als relativ arm und schienen durch vielfache wirtschaftliche Defizite gekennzeichnet. Der in ihnen anzustrebende Wandel wurde mit der Kompensation dieses Mangels gleichgesetzt, wodurch die an sich offene Zukunft des Dekolonisationsmoments ihr Unsicherheitspotenzial weitgehend verlor. Alle Akteure stimmten offenbar überein, dass es um wirtschaftliche Entwicklung, um wirtschaftliche Entwicklung und noch einmal um wirtschaftliche Entwicklung ging, die im Rückgriff auf bestimmte Wissensbestände realisierbar zu sein schien. Wie es zu dieser existenziellen Verschränkung von ökonomischem Wissen und politischer Geschichte kam, ist unklar. Die Historiografie zur Dekolonisation hat bisher die ökonomische Dimension der Entwicklungsfrage zwar zur Basis ihrer Analyse von politischen Machtkämpfen gemacht, sie aber kaum wissenschaftlich erforscht.⁴ Unbearbeitet blieben die Fragen, welche Wissensformen in diesem Kontext zur Anwendung kamen und wie ihre Wirkung historisch zu veranschlagen ist.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Ansätze, diese Forschungslücke zu füllen. Dabei wird die These vertreten, dass das ökonomische Wissen den Charakter eines Heilsversprechens annehmen konnte, weil in ihm gezielt von lokalen Besonderheiten abstrahiert wurde. In der Perspektive der Entwicklungsökonomie erschienen die afrikanischen Volkswirtschaften als geschichtslose Räume, die über keine eigene politische Dynamik verfügten. Sie wurden als Wirkungszusammenhänge repräsentiert, deren Mechanik universell gültigen Regeln folgte. Der so gefestigte ökonomistische Diskurs nahm bisweilen technokratische Züge an. Vielerorts ging man mit einiger Selbstverständlichkeit davon aus, dass mit der Steigerung der Wirtschaftskraft alle weiteren sozialen und politischen Probleme automatisch beseitigt würden.⁵

Lange Zeit war die Entwicklungspolitik von Aufbaustrategien geprägt, deren Scheitern empirisch gut belegt ist.⁶ Dieser Umstand mag dazu motivieren, das Augenmerk auf die Wissensbestände zu richten, die das entstehende Nord-Süd-Gefälle seit dem Zweiten Welt-

4 Vgl. zum Beispiel *Ronald Hyam*, *Britain's Declining Empire. The road to decolonisation, 1918–1968*, Cambridge 2006; *Wolfgang J. Mommsen* (Hrsg.), *Das Ende der Kolonialreiche. Dekolonisation und die Politik der Großmächte*, Frankfurt/Main 1990; *Rudolf von Albertini*, *Dekolonisation. Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919–1960*, Köln/Opladen 1966. Explizit auf sozialwissenschaftliches Wissen blicken hingegen die Beiträge in *Frederick Cooper/Randall Packard* (Hrsg.), *International Development and the Social Sciences. Essays on the history and politics of knowledge*, Berkeley/Los Angeles, etc. 1997, sowie *Christophe Bonneuil*, *Development as Experiment. Science and state building in late colonial and postcolonial Africa, 1930–1970*, in: *OSIRIS*, 2nd series, 15, 2000, S. 258–281. Siehe auch *Andreas Eckert*, *Die Verheißung der Bürokratie. Verwaltung als Zivilisierungsagentur im kolonialen Westafrika*, in: *Boris Barth/Jürgen Osterhammel* (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 269–283, und *ders.*, *Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania, 1920–1970*, München 2007.

5 Zu den entpolitizierenden Mechanismen der Entwicklungszusammenarbeit vgl. *James Ferguson*, *The Anti-Politics Machine. »Development«, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Cambridge 1990, und *Timothy Mitchell*, *Rule of Experts. Egypt, techno-politics, modernity*, Berkeley 2002.

6 Vgl. exemplarisch für die vielfältige Literatur hierzu *Peter J. Boettke* (Hrsg.), *The Collapse of Development Planning*, New York/London 1994; *William Easterly*, *The Elusive Quest for Growth. Economists' adventures and misadventures in the tropics*, Cambridge 2002, und *Paul Collier*, *The Bottom Billion. Why the poorest countries are failing and what can be done about it*, Oxford 2007. Trotz seines ungebrochenen Machbarkeitsglaubens anerkennt das bisherige Scheitern auch *Jeffrey Sachs*, *Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt*, München 2005.

krieg begleitet haben. Es ist auffällig, dass das Thema seit dem Abschluss der politischen Unabhängigkeitskämpfe fast ausschließlich in volkswirtschaftlichen Begriffen verhandelt worden ist.⁷ Nichtökonomische Aspekte der Entwicklungsproblematik wurden zwar immer wieder untersucht, sie blieben aber angesichts einer eigentlichen Hegemonie des ökonomischen Denkens lange sekundär.⁸ In einem ersten Teil wirft der Aufsatz deshalb einen Blick auf zentrale Wissensbestände der Entwicklungs- bzw. Wachstumsökonomie. Dabei interessiert insbesondere die Geschichte des Versuchs, volkswirtschaftliche Gesamtumsätze zu berechnen und in aggregierter Form, etwa als Bruttosozialprodukt (BSP), analytisch verfügbar zu machen. Seit den frühen 1940er-Jahren gehört die jährliche Veränderung des BSP pro Kopf einer wirtschaftlichen Einheit zu den wichtigsten Indikatoren für Entwicklung. Es wird argumentiert, dass diese ökonomischen Abstraktionen den Diskurs über die wirtschaftliche Selbstständigkeit im Prozess der Dekolonisation wesentlich strukturierten. Die Abstraktionen blendeten lokale sozioökonomische Besonderheiten tendenziell aus und überführten den gesamten Problemzusammenhang wirtschaftlicher Selbstständigkeit in einen analytischen Rahmen, der an einigen Industrieländern entwickelt worden war. Dieser Schritt war erkenntnistheoretisch wohl gewagt, empirisch und hinsichtlich der politischen Implementierbarkeit erwies er sich jedoch als produktiv.

Der zweite Teil des Beitrags blickt auf die äthiopische Hauptstadt Addis Abeba im Jahr 1961. An diesem Ort und zu dieser Zeit fanden mehrere internationale Konferenzen statt, an denen weltweit führende Fachkräfte die Zukunft Afrikas ganz im Zeichen wirtschaftlicher Rückständigkeit diskutierten. Es wird gefragt, wie angesichts der komplexen historischen Situation der Dekolonisation das geballte wirtschaftswissenschaftliche Fachwissen auf die afrikanischen Realitäten angewendet wurde. Die ökonomischen Abstraktionen stellten eine Reihe von Leerstellen und Lücken her, die zu füllen zu einer wesentlichen Handlungsperspektive der neuen afrikanischen Regierungen wurde.⁹

Wenn sich auch die meisten dieser Handlungsanleitungen in der Praxis nicht restlos bewährten, so hatten sie als politische Ressourcen doch eine immense Bedeutung, die es zu rekonstruieren gilt. Der dritte Teil schaut in dieser Absicht auf das Fallbeispiel Kenia. Unter dem Schlagwort »African Socialism« hat das unabhängige afrikanische Land das Heilsversprechen der Entwicklungsökonomie explizit aufgenommen und die Konsolidierung der ungefestigten Nation stark vom ökonomischen Wachstumsprozess abhängig gemacht. »Seek ye first the economic kingdom« könnte man daher in der Diktion Nkrumahs sagen, wenn es darum ginge, ein Leitmotiv kenianischer Politik für die 1960er-Jahre zu bestimmen. Die postkoloniale Geschichte des afrikanischen Staates erscheint so als inte-

7 Hingegen ist der Entwicklungsdiskurs bisher fast ausschließlich aus der Perspektive der Anthropologie thematisiert worden. Vgl. etwa *Ralph Grillo/R.L. Stirrat*, *Discourses of Development. Anthropological perspectives*, Oxford 1997; *Jonathan Crush* (Hrsg.), *Power of Development*, London/New York 1995; *Arturo Escobar*, *Encountering Development. The making and unmaking of the Third World*, Princeton, New Jersey 1995, oder *Mark Hobart* (Hrsg.), *An Anthropological Critique of Development. The growth of ignorance*, London 1993. Eine Zusammenstellung einschlägiger Nachdrucke bieten *Marc Edelman/Angelique Haugerud* (Hrsg.), *The Anthropology of Development and Globalization. From classical political economy to contemporary neoliberalism*, Malden 2005.

8 Früh auf die Bedeutung nichtökonomischer Faktoren im Entwicklungsprozess hingewiesen hat *Bert F. Hoselitz*, *Noneconomic Factors in Economic Development*, in: *The American Economic Review* 47, 1957, H. 2, S. 28–41. Nachhaltig wirkte in dieser Hinsicht *Amartya Sen*, *Development as Freedom*, Oxford 1999. Freilich ist die Bestimmung spezifischer sozialer Handlungsformen als nicht ökonomisch keineswegs selbstevident, sondern abhängig von der theoretischen Konzeption des Ökonomischen. Vgl. für einen breiten Ökonomiebegriff *Michael Storper/Robert Salais*, *Worlds of Production. The Action Frameworks of the Economy*, Cambridge 1997.

9 *Frederick Cooper*, *Modernizing Bureaucrats, Backward Africans, and the Development Concept*, in: *ders./Packard*, S. 64–92.

graler Teil einer globalen Modernisierung, die vielfältig ausdifferenzierte und lokal ganz unterschiedliche Formen annahm.¹⁰

I. DIE PRODUKTIVITÄT ÖKONOMISCHER ABSTRAKTIONEN

Um die Kraft des ökonomischen Heilsversprechens im postkolonialen Kenia zu verstehen, ist es notwendig, recht weit in die Geschichte der ökonomischen Wissensproduktion zurückzublicken. Der Versuch, die Wirtschaftsaktivität eines gegebenen Territoriums in ihrer Gesamtheit zu erfassen, und daraus Handlungsanleitungen für die Zukunft zu gewinnen, kann bis zu den französischen Physiokraten des 18. Jhd. zurückverfolgt werden. Für den vorliegenden Zusammenhang scheint es aber ausreichend, mit dem von Mary Morgan und Judy Klein sogenannten »Age of Economic Measurement« einzusetzen. Seit dem letzten Drittel des 19. und insbesondere in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts konstituierte sich die moderne Volkswirtschaftslehre in Abgrenzung von der deutschen Historischen Schule neu als eine Art Ingenieursdisziplin, die ihre Gegenstände durch Verfahren der Quantifizierung, der Mathematisierung und der Modellierung verfügbar machte.¹¹ Ökonomisches Wissen nahm vermehrt Zahlenform an, und seine Herstellung wurde wesentlich an den Einsatz von Messinstrumenten geknüpft.¹²

Auch das Bemühen der Ökonomen um ein quantitatives Gesamtbild der wirtschaftlichen Transaktionen wurde von diesem Technisierungsschub zentral geprägt. In den 1930er- und 1940er-Jahren wurden die Instrumente des *social accounting* auf das neu erweckte Interesse an wirtschaftlichen Wachstumsprozessen angewendet.¹³ In dieser Bewegung entstand, wenn man dem australischen Ökonomehistoriker Heinz W. Arndt folgt, die Entwicklungsökonomie als eine eigenständige Disziplin.¹⁴ Zu dem historischen Zeitpunkt, als die USA nach dem Zweiten Weltkrieg die moderne Entwicklungshilfe als politisches Projekt lancierten, war die Ökonomie die einzige sozialwissenschaftliche Disziplin, die tauglich scheinende Theorieangebote machen konnte, um Interventionen in dem neuen Feld anzuleiten. Ein genauer Blick auf die epistemologischen Qualitäten dieser Wissensform scheint daher lohnend.

Bis in die 1930er-Jahre blieb das *social accounting* auf den sorgfältig abgezielten Untersuchungsrahmen des Nationalstaats beschränkt und ließ sich von dem Erkenntnisinteresse leiten, die soziale Verteilung des Wohlstands in ihm empirisch zu untersuchen.¹⁵ Ein frühes Beispiel hierfür waren die Arbeiten von Robert Dudley Baxter, der seine Absichten mit der Visualisierung der Insel Teneriffa verglich. Er schrieb 1868:

»An inhabitant is scarcely aware of its real proportions for if he lives at its foot, he sees chiefly the lower eminences which rise immediately above him; and if he climbs the heights he is apt to lose sight of the broad base which spreads below [...] I have often thought that such an island is a good emblem of a wealthy state. The difficulty is, to ascertain the relative dimensions of these mountain

10 Vgl. *Shalini Randeria*, *Geteilte Geschichte und verwobene Moderne*, Berlin 1999.

11 *Klein/Morgan*. Vgl. auch *Geoffrey Hodgson*, *How Economics Forgot History. The problem of historical specificity in social science*, London/New York 2001. Diese Entwicklung ist verknüpft, aber nicht deckungsgleich mit dem Aufstieg der Grenznutzenschule.

12 *Mary S. Morgan*, *Economics*, in: *Ted Porter/Dorothy Ross* (Hrsg.), *The Modern Social Sciences*, Cambridge 2003, S. 275–305; *Herbert Kalthoff* u. a. (Hrsg.), *Facts and figures. Economic representations and practices*, Marburg 2000.

13 Das Standardwerk zur frühen Geschichte der nationalen Buchhaltung ist noch immer *Paul Studenski*, *The Income of Nations. Theory, measurement, analysis: past and present*, New York 1958.

14 Vgl. *Heinz W. Arndt*, *Economic Development. The history of an idea*, Chicago/London 1987.

15 Vgl. z. B. *Edgar Sydenstricker/Willford I. King*, *The Classification of the Population According to Income*, in: *The Journal of Political Economy* 29, 1921, S. 571–594.

zones. [...] We must sail out into the offing, till we can see the island as one grand whole, and realize its true proportions.«¹⁶

Um einen solchen distanzierten Blick zu gewinnen, werteten die Volkswirte Steuerregister aus und bereiteten die Ergebnisse in Tabellenform für weitere Berechnungs- und Auswertungsprozeduren auf. Die Korrelation mit Bevölkerungszahlen erlaubte es, Einkommensgruppen zu bilden, aus denen wiederum die Wohlstandsverteilung ersichtlich wurde.

Es liegt nahe, diese Statistiken mit Bruno Latour als Inskriptionen zu bezeichnen, mit deren Hilfe sonst weitgehend unzugängliche Sachverhalte eine neue Sichtbarkeit gewannen.¹⁷ In einem gewissen Sinne waren sie nicht nur repräsentativ, sondern eigentlich produktiv, d. h. sie verliehen ihren abstrakten Inhalten einen gegenständlichen Charakter.¹⁸ Im Folgenden wird argumentiert, dass die nationale Buchhaltung einen Raum eröffnet hat, in dem Wissen über volkswirtschaftliche Zusammenhänge erarbeitet und aufbewahrt werden konnte. Dieser »epistemische Raum«¹⁹ hatte die Tendenz, sich durch seine vielfältigen Bezüge zur ökonomischen Wissensproduktion und zur Wirtschaftspolitik selbst zu stabilisieren und mithin unentbehrlich zu machen. Er ist gewissermaßen zu einer zweiten Natur geworden, deren durchaus heikle Korrespondenz zur soziopolitischen Realität (oder »ersten« Natur) je länger sie existierte, desto weniger problematisiert zu werden brauchte.

Als Erfinder des Bruttosozialprodukts gelten der Brite Colin Clark und der Amerikaner Simon Kuznets. Das Aggregat stellte die Gesamtproduktivität einer wirtschaftlichen Einheit dar und umfasste als Wirtschaftssubjekte die Unternehmen, die Haushalte und den Staat. Es konnte entweder als Total der Einkünfte oder als Total der Ausgaben ausgedrückt werden, die sich in einem geschlossenen volkswirtschaftlichen System zwangsläufig gleichen. Kuznets hat seine Konzeption in einem einflussreichen Artikel in der »Encyclopedia of the Social Sciences« 1933 vorgestellt. Die nationale Buchhaltung sei, so heißt es dort, ein Instrument »to appraise the prevailing economic organization in terms of its returns«.²⁰ Kuznets schlug eine Methode vor, um Institutionengefüge auf ihre ökonomische Effizienz hin zu prüfen. Daran schloss sich leicht die Vorstellung an, ein Wandel der wirtschaftlichen Organisation führe zu einer Veränderung ihres Gesamtertrags. Im Prinzip ließ sich das Material für solche Überlegungen durch vergleichende Studien erarbeiten. Wenn einmal die – mehr oder weniger stabile – Bestandsaufnahme einer Wirtschaftseinheit zu einem gegebenen Zeitpunkt erfolgt war, konnten die Resultate mit anderen Erhebungen verglichen werden. Wiederum mit Bruno Latour lässt sich diese Form des Wissenserwerbs als die Herstellung von »immutable mobiles«, von beweglichen, aber in sich stabilen Inskriptionen beschreiben, die in eine Kaskade weiterer solcher Inskriptionen eingefügt werden konnten.²¹ Die Herstellung einer BSP-per capita-Wachstumsrate ist ein solcher mehrschichtiger Einschreibungsvorgang, indem der Gesamtertrag einer Volkswirtschaft für ein bestimmtes Jahr durch die Bevölkerungszahl geteilt, an gleiche Konstruktionen für frühere Jahre angeschlossen und die Differenz als Quotient ausgedrückt wird.

16 R.D. Baxter: National Income of the United Kingdom, London 1868, S. 1, zitiert nach Studenski, S. 115.

17 Bruno Latour, Science in Action. How to follow scientists and engineers through society, Cambridge 1987, S. 68.

18 Mary Morgan, Perspective. Making measuring instruments, in: Klein/dies., S. 235–251.

19 Hans-Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Göttingen 2001.

20 Simon Kuznets, National Income, in: Edwin R. A. Seligman (Hrsg.), Encyclopedia of the Social Sciences, New York 1933, S. 205–224, hier S. 205. Vgl. auch Vibha Kapuria-Foreman/Mark Perlman, An Economic Historian's Economist: Remembering Simon Kuznets, in: The Economic Journal 105, 1995, S. 1524–1547.

21 Bruno Latour, Drawing Things Together, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hrsg.), Representation in Scientific Practice, London 1990, S. 19–68.

Kuznets war allerdings sehr zurückhaltend bei der Herstellung solcher Zeitreihen, und zwar nicht nur wegen der Schwierigkeit, vergleichbare, d. h. reale Preise für die verschiedenen Jahre zu ermitteln. Vielmehr wies er mit Nachdruck darauf hin, dass die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ausschließlich in Preisen ausdrückbare Sachverhalte aufzeichne, die er insgesamt als »economic activity« umschrieb. Wo genau innerhalb einer gegebenen sozioökonomischen Einheit die Trennlinie zwischen ökonomischer und nicht-ökonomischer Aktivität liege, war seiner Überzeugung nach historisch vollständig kontingent. In dem Lexikonartikel hielt er fest: »Being conditioned by the institutional set up of the family and of economic society, the line between economic and non-economic activity shifts from country to country and from time to time.«²² Um akkurate Zeitreihen zu erhalten, könne man nicht mit einer gleich bleibenden Berechnungsweise durch die Wirtschaftsgeschichte gehen, sondern müsse für jedes einzelne Jahr ein neues Buchhaltungsverfahren entwerfen, das dem Institutionengefüge dieser Zeit entspreche. Dieser Vorbehalt machte den Zahlenvergleich höchst problematisch.

Colin Clark, der hier zum Zwecke der Anschaulichkeit zum Gegenspieler Kuznets' stilisiert werden soll, war von einem viel bedingungsloseren Willen zur Universalisierung geprägt. Er soll nicht nur als erster Ökonom von einer jährlichen Wachstumsrate des realen Pro-Kopf-Einkommens gesprochen haben. Clark wurde vielmehr zu einem Pionier der Entwicklungsökonomie, weil er 1940 ein umfangreiches Konvolut publizierte, das unter dem Titel »The conditions of economic progress« im Medium der nationalen Buchhaltung die Wirtschaftskraft aller Länder der Welt verglich.²³ Analog zu den heutigen Techniken der Kaufkraftparität konstruierte er hierfür eine künstliche Währungseinheit, den *International Unit*. Im transparenten statistischen Raum dieses Werks entstand ein bisher unbekanntes Bild. Es zeigte, dass die Hälfte der Weltbevölkerung in Ländern lebte, deren Durchschnittseinkommen für die Jahre 1925 bis 1934 unter 200 Units lag, was weniger als einem Sechstel des US-Amerikanischen Wertes entsprach. Das Buch wurde zwar wegen seiner dürftigen Faktenbasis angegriffen, aber es machte dennoch Furore, weil es zeigte, dass die Welt im Grunde ein »wretchedly poor place« war, wie sich Clark im Vorwort ausdrückte. Es hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine doppelte Wirkung. Einerseits schien es die Evidenz für den entwicklungspolitischen Handlungsbedarf zu liefern, den US-Präsident Harry Truman in seiner Antrittsrede 1949 im »Point Four Program« einklagte.²⁴ Und zweitens machte es die nationale Buchhaltung zum unbestrittenen Medium des Nachdenkens über wirtschaftliche Ungleichheiten im Weltmaßstab.

Der statistische Zahlenraum generierte ein Umfeld, in dem sich die moderne Ökonomie als experimentelle Wissenschaft betätigen konnte. Grundlegend hierfür war die Modellierung der Volkswirtschaft als geschlossenes Kreislaufsystem oder als »a complex network of relationships operating in all directions«, wie sich einer der Gründer der Ökonometrie, Ragnar Frisch, 1933 ausdrückte.²⁵ Viele Ökonomen machten sich in der Zwischenkriegszeit daran, die relative Bedeutung und Funktion einzelner Faktoren in diesem Wirkungszusammenhang zu beschreiben, der in seiner Gesamtheit mithin als regulierbare Maschine gedacht wurde.²⁶

22 Kuznets, National Income, S. 209.

23 Colin Clark, The Conditions of Economic Progress, London 1940. Vgl. auch ders., Development Economics. The early years, in: Dudley Seers/Gerald M. Meier (Hrsg.), Pioneers in Development, New York 1984, S. 57–77.

24 Dennis Merrill (Hrsg.), The Point Four Program: reaching out to help the less developed countries, Bethesda 1999.

25 Ragnar Frisch, Editor's Note, in: Econometrica 1, 1933, 1, S. 1–4, hier: S. 1.

26 Ein eindrückliches Beispiel für diesen physikalischen Zugang bietet die Apparatur aus Röhren, Ventilen und Pumpen, mit denen der Ökonom Irving Fischer ab 1892 in Yale seine Theorie des Marktes veranschaulichte. Vgl. Timothy Mitchell, Fixing the Economy, in: Cultural Studies 12, 1998, H. 1, S. 82–101. Zur mechanischen Metaphorik der Ökonomie vgl. Margaret Schabas,

Ein Beispiel für dieses Erkenntnismodell war die Suche nach einer mathematisch präzisen Bestimmung der relativen Bedeutung von Kapital und Arbeit (Input) für die Produktion (Output). Auf der Grundlage umfangreicher Produktionsstatistiken zur US-amerikanischen verarbeitenden Industrie der Jahre 1899 – 1922 entwickelte der Ökonom Paul H. Douglas gemeinsam mit dem Mathematiker Charles W. Cobb 1928 eine Formel, die aus den gegebenen Größen Kapital und Arbeit das entsprechende Produktionsvolumen zu errechnen erlaubte.²⁷ Cobb und Douglas benutzten die historische Erfahrung eines Industriezweiges als Experimentalraum, den sie mit Hilfe der verfügbaren Statistiken betreten konnten. Innerhalb dieses Laboratoriums bauten sie eine mathematische Apparatur auf – oder eine »method of attack«, wie sie selbst sagten – mit der sie das »law of production« erforschten, das sie für universell gültig hielten. Dieses frühe ökonometrische Vorgehen war insofern experimentell, als die Forscher ihre Analyseinstrumente immer wieder auf das Material richteten, bis sich die erzielten Resultate stabilisierten. Je ausgefeilter dabei die Instrumente der Ökonometrie wurden, umso leichter fiel es den Forschern, einzelne Variablen bei gleich bleibenden Bedingungen experimentell zu ändern.²⁸ Cobb und Douglas glaubten ihren Zugang künftig noch weiter perfektionieren zu können, um einerseits ihre Formel von der spezifischen Zeitgebundenheit des Materials zu lösen, und um andererseits auch weitere Industriezweige, die gesamte US-Volkswirtschaft und weitere Volkswirtschaften vergleichend zu untersuchen. Auf diesem Wege, so schien es ihnen, müsste es möglich sein, »the precise relationships which probably lurk within economic phenomena« letztgültig zu bestimmen.²⁹

Ab den 1930er-Jahren war die nationale Buchhaltung eng mit diesem fast naturwissenschaftlich anmutenden Zugang verknüpft, in dem sie sich nicht darauf beschränkte, eine Gesamtsumme des Volkseinkommens oder der Ausgaben zu schätzen, sondern auch die relative Bedeutung einzelner Teile im Gesamtsystem bezifferte – seien diese Teile nun institutionelle Sektoren, Formen der Wirtschaftsaktivität, d. h. Branchen, oder Typen von ökonomischen Transaktionen. In der Form, in der die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung nach 1945 eine gewisse globalgeschichtliche Bedeutung erhielt, umfasste sie je einen Tabellensatz zur Gesamtproduktivität (Sozialprodukt), zum Gesamteinkommen, zur Vermögensveränderung, zu den Privathaushalten und zum Staat. Eine sechste Tabelle summierte alle Interaktionen über die nationalen Grenzen hinaus als »rest-of-the-world-account«.³⁰ Der so aufgespannte statistische Raum vervielfachte die Möglichkeit funktionaler Analysen und erweiterte die experimentellen Möglichkeiten der Ökonomie enorm. Colin Clark hatte diese Ausweitung explizit gefordert und selbst – zur Freude von Douglas – die Cobb-Douglas-Produktionsfunktion in seinen Ländervergleichen eingesetzt.³¹

From Political Economy to Market Mechanics: the Jevonian moment in the history of economics, in: *I. Bernard Cohen* (Hrsg.), *The Natural Sciences and the Social Sciences. Some critical and historical perspectives*, Dordrecht 1994, S. 235–255.

27 *Charles W. Cobb/Paul H. Douglas*, *A Theory of Production*, in: *The American Economic Review* 18, 1928, H. 1, S. 139–165.

28 Für eine wissenschaftsgeschichtliche Definition des Experiments vgl. *Friedrich Steinle*, *Experiments in History and Philosophy of Science*, in: *Perspectives on Science* 10, 2002, H. 4, S. 408–432 und *Theodore Arabatzis*, *Experiment*, in: *M. Horowitz* (Hrsg.), *New Dictionary of the History of Ideas*, Detroit 2005, S. 765–769.

29 *Cobb/Douglas*, S. 165. Zur Universalität ihres Resultats halten sie fest: »One may [...] be still a supporter of socialism, communism, or individualism and still square his social philosophy with the theory of production which we have developed.«

30 United Nations Statistical Office, *A System of National Accounts and Supporting Tables*, New York 1953. Zur Rezeption in der BRD vgl. *Alexander Nützenadel*, *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, Göttingen 2005, S. 101 ff.

31 *Paul H. Douglas*, *Review of The Conditions of Economic Progress by Colin Clark*, in: *Journal of the American Statistical Association* 36, 1941, 215, S. 443–444.

Die neue Wissenstechnik ermöglichte nicht nur neue Formen des synchronen Ländervergleichs und prägte dadurch die Wahrnehmung des Nord-Süd-Gefälles, sondern sie rief auch geradezu nach diachronen Vergleichen und beflügelte so die Erforschung der Wirtschaftsgeschichte.³² Es entstand eine völlig neue historische Forschungsrichtung, bald bekannt als Kliometrie, die sich die Vergangenheit der westeuropäischen und der US-amerikanischen Wirtschaftsentwicklung durch die statistische Brille der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung vergegenwärtigte. So erweiterte sich das potenzielle Erkenntnisfeld der experimentellen Ökonomie im Raum und in der Zeit ab den 1950er-Jahren recht schnell. Quantitative Wirtschaftshistoriker setzten sich daran, Werte für das Bruttosozialprodukt eines Landes für historische Zeiten zu bestimmen, zu denen diese Form des Wissens noch unbekannt gewesen war.³³ Damit leisteten sie nicht nur wichtige Beiträge zum historischen Erkenntnisfortschritt, sondern sie trugen auch dazu bei, dass die ökonomischen Abstraktionen der Makroökonomie ihre eigene Geschichtlichkeit verloren und gewissermaßen naturalisiert wurden. Für den Entwicklungskontext war die Eröffnung des historischen Raumes schließlich von entscheidender Bedeutung. Auf diese Weise wurde es möglich, die erfolgreiche Industrialisierungs- und Modernisierungserfahrung der westlichen Industrieländer im 19. Jahrhundert quantitativ zu erfassen, abstrakt zu remodellieren und in einer ingenieurtechnischen Perspektive auf die armen Länder der Gegenwart anzuwenden.

Tatsächlich hat sich die Entwicklungsökonomie als wissenschaftliche Subdisziplin in enger Verbindung mit der Wachstumsökonomie entwickelt. Wichtige Forschungsergebnisse, wie beispielsweise jene von Evsey Domar, der 1946 die Bedeutung der Spar- und der Investitionsquote im gesamtwirtschaftlichen Wachstumsprozess betonte, konnten relativ leicht aus ihrem Entstehungszusammenhang – der Vergangenheit der US-Volkswirtschaft – herausgelöst und auf andere Fälle übertragen werden. Obwohl sich Domar später gegen die Verallgemeinerung seiner Erkenntnisse wehrte, wurde die Theorie als sogenanntes Harrod-Domar-Modell weltbekannt. In einer vereinfachten Form nimmt es an, dass das Wachstum des Bruttosozialprodukts proportional ist zur Investitionsquote. Auf der Basis dieser Annahme haben Entwicklungsexperten immer wieder berechnet, welche Investitionsquote nötig sei, um in einem gegebenen Land eine gewünschte Wachstumsrate des Bruttosozialprodukts zu erreichen.³⁴ Ähnliche Verallgemeinerungsmomente könnten auch bei dem revidierten Wachstumsmodell untersucht werden, das Robert Solow im Laufe der 1950er-Jahre vorschlug, und das noch heute vielen Projektplanungen indirekt zu Grunde liegt.³⁵

Frühe Autoren der Entwicklungstheorie wie W. Arthur Lewis oder Walt W. Rostow haben sich stark auf die Frage der Kapitalakkumulation konzentriert und den Anteil der investierten Ersparnisse am gesamten Bruttosozialprodukt für die entscheidende Größe gehalten. Sie argumentierten, dass sich der Erfolg der westlichen Industrieländer einem solchen Anteil von ca. zehn bis 15 Prozent verdanke und dass unterentwickelte Länder eine Art Take-off zum selbsterhaltenden Wachstum erreichen könnten, wenn auch sie

32 Vgl. *Cristel de Rouvray*, *Economists Writing History. American and French experience in the mid 20th century* (Ph.D. thesis Faculty of Economics), London School of Economics 2005.

33 Vgl. beispielsweise *Lance E. Davis* u. a., *Aspects of Quantitative Research in Economic History*, in: *The Journal of Economic History* 20, 1960, S. 539–547; *Phyllis Deane/W. A. Cole*, *British Economic Growth 1688–1959. Trends and structure*, Cambridge 1962.

34 Vgl. *Evsey D. Domar*, *Capital Expansion, Rate of Growth, and Employment*, in: *Econometrica* 14, 1946, H. 2, S. 137–147. Der Name des Modells bezieht sich auch auf zeitgleiche Arbeiten des Briten *Roy F. Harrod*. *Roy F. Harrod*, *An Essay in Dynamic Theory*, in: *Economic Journal* 49, 1939, S. 14–33. Vgl. allgemein *Easterly*, S. 28–29.

35 *Robert M. Solow*, *A Contribution to the Theory of Economic Growth*, in: *The Quarterly Journal of Economics* 70, 1956, H. 1, S. 65–94; *ders.*, *Technical Change and the Aggregate Production Function*, in: *The Review of Economics and Statistics* 39, 1957, H. 3, S. 312–320.

einen ähnlichen Prozentwert erreichten.³⁶ Solche Voraussagen riefen schon in den frühen 1950er-Jahren vehementen Protest hervor. Raúl Prebisch beispielsweise kritisierte den ausschließlichen Fokus auf die internen ökonomischen Gegebenheiten eines Landes und betonte stattdessen die Einbettung aller Volkswirtschaften in internationale Märkte.³⁷ Diese Kritik, so fundamental sie war, betraf aber nicht die Gültigkeit volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen. Im Gegenteil bediente sich auch Prebisch solcher Abstraktionen und stärkte dadurch einmal mehr deren Legitimität.³⁸

Seit den 1950er-Jahren etablierte sich eine spezifische Arbeitsteilung, nach der das Studium wirtschaftlichen Wachstums und der Entwicklung einerseits und die Zusammenstellung adäquater volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen andererseits zu zwei institutionell getrennten Aktivitäten wurden. Man könnte dies mit Hans-Jörg Rheinberger als die Ausdifferenzierung von epistemischen und technischen Dingen beschreiben.³⁹ In dieser Theorie ist ein epistemisches Ding epistemisch, weil es die Fähigkeit hat, im Erkenntnisprozess zu Überraschungen zu führen und somit neues Wissen zu generieren. Ihm gilt das eigentliche Augenmerk des Forschers. Das technische Ding hingegen verhält sich im experimentellen Aufbau stets gemäß den Erwartungen und stellt so gewissermaßen den neutralen Hintergrund dar, vor dem neue Erkenntnisse erst sichtbar gemacht werden. Dabei ist die Qualität, epistemisch oder technisch zu sein, den am Erkenntnisprozess beteiligten Dingen nicht eigen, sondern immer abhängig von der konkreten Wissensprozedur. Zu einem gewissen Grad definieren sich demnach die Objekte der Erkenntnis und die technischen Bedingungen ihrer Herstellung gegenseitig. Für die Wirtschaftswissenschaftler, denen die Mechanismen des wirtschaftlichen Wandels als epistemische Dinge vorlagen, waren die nationale Buchhaltung und andere Wirtschaftsstatistiken technische Dinge, die als weitgehend stabil galten, den Erkenntnisprozess ermöglichten, aber prinzipiell nicht in diesen interferierten. Insofern hat die theoretische Wissensproduktion der Ökonomie die Stabilität dieser Statistiken weiter gestärkt. Auch deshalb erlangte die nationale Buchhaltung den Status einer zweiten Natur, d. h. ihr repräsentierender Charakter verschwand zunehmend hinter einer angenommenen Selbstverständlichkeit. Die entwicklungsökonomische Theorie hatte sich nicht mehr darum zu kümmern, inwiefern die Zahlen, mit denen sie rechnete, einer tatsächlichen soziopolitischen Realität entsprachen. Für diese technischen Fragen der Korrespondenz waren Statistiker und angewandte Ökonomen zuständig, die selbst eine blühende disziplinäre Identität entwickelten.⁴⁰

Der konstruktive Charakter ökonomischer Abstraktionen ist für Wirtschaftswissenschaftler eine Selbstverständlichkeit. Kein Vertreter der Zunft würde bezweifeln, dass die Basis seiner Wissensproduktion Modelle sind, die allenfalls in Annäherungen auf die so-

36 Vgl. *Walt W. Rostow*, The Take-Off Into Self-Sustained Growth, in: *The Economic Journal* 66, 1956, 261, S. 25–48; *W. Arthur Lewis*, *The Theory of Economic Growth*, London 1955, S. 202.

37 Vgl. *Raúl Prebisch*, The Economic Development of Latin America and Its Principal Problems, Lake Success 1950; *Raúl Prebisch*, Commercial Policy in the Underdeveloped Countries, in: *The American Economic Review* 49, 1959, H. 2, S. 251–273.

38 Nur eine ganz kleine Zahl von Ökonomen richtete sich grundsätzlich gegen den quantifizierenden Ansatz. Vgl. *P. T. Bauer/B. S. Yamey*, Underdeveloped Economies, in: *Science* 130, 1959, 3386, S. 1383–1387.

39 *Rheinberger*, Vorwort.

40 Vgl. *M. Hashem Pesaran/G. C. Harcourt*, Life and Work of John Richard Nicholas Stone 1913–1991, in: *The Economic Journal* 110, 2000, 461, S. F 146 – F 165; *Flavio Comim*, On the Concept of Applied Economics. Lessons from Cambridge Economics and the history of growth theories, in: *Roger Backhouse/Jeff Biddle* (Hrsg.), *Toward a History of Applied Economics*, Durham 2000, S. 147–176. Zum Problembereich der internationalen Vergleichbarkeit vgl. *Irving B. Kravis*, A Survey of International Comparisons of Productivity, in: *The Economic Journal* 86, 1976, 341, S. 1–44.

ziale Wirklichkeit zulaufen – aber diese niemals direkt darstellen.⁴¹ Es ist interessant zu sehen, dass die Abstraktionen aber trotz dieser erkenntnistheoretischen Selbstversicherung nicht nur in politischen Entscheidungsprozessen den Status eindeutiger Repräsentationen angenommen haben, sondern in vielen Fällen auch die sozioökonomischen Realitäten, die sie zu repräsentieren vorgeben, direkt verändert haben. Diese Produktivität hat Donald MacKenzie für die Modellierungen des postfordistischen Finanzmarktes analysiert und dabei festgehalten, die Theorie sei nie nur abbildend, sondern sogar in einem wirtschaftlichen Sinne produktiv.⁴²

Ähnliche Effekte sind auch für die Modelle der Entwicklungsökonomie anzunehmen. In der Anwendung auf konkrete Realitäten haben diese Wissensbestände die soziopolitischen Verhältnisse in einer Weise als wandelbar erscheinen lassen, die globalgeschichtlich große Bedeutung erlangte. Die ökonomische Wissensproduktion ist nie nur als theoretisches Vergnügen betrieben worden. Im Moment der Dekolonisation fiel ihr eine besondere politische Aufmerksamkeit zu, weil sie die Wirklichkeit im Spannungsfeld zwischen Kolonialherren und kolonisierten Subjekten verändern zu können versprach. Dieses Versprechen ist im Hinblick auf die neuen globalen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg genauer zu erforschen.

II. ADDIS ABEBA 1961. ÖKONOMISCHES WISSEN IN DER ENTSTEHENDEN GLOBAL COMMUNITY

In den ausgehenden 1950er-Jahren wurde die äthiopische Hauptstadt Addis Abeba zum Veranstaltungsort internationaler Konferenzen, deren Zahl sich in den frühen 1960er-Jahren stark häufte. Drei Tagungen des Jahres 1961 sollen gewissermaßen als Chiffre für eine neue Form von Internationalität betrachten werden. Im Januar traf sich die *International Association for Research in Income and Wealth* (IARIW). Die Gesellschaft tagte am Sitz der Ökonomischen Kommission für Afrika der Vereinten Nationen (*Economic Commission of Africa*, ECA), die unmittelbar anschließend führende Fachleute im Feld der afrikanischen Statistik zu einer weiteren Tagung versammelte. Im Sommer hielt die *International Economic Association* (IEA) eine Regionalkonferenz in Addis Abeba unter dem Titel »Economic Development for Africa South of the Sahara« ab.⁴³ Zu den genannten Anlässen könnte leicht eine Vielzahl weiterer, von der Trägerschaft her sehr unterschiedliche Veranstaltungen gefügt werden, wie etwa die von der UNESCO im Herbst 1961 nach Äthiopien berufene Konferenz zum Zusammenhang von Bildung und Wirtschaftsentwicklung.⁴⁴

Seit der Zeit, als Colin Clark seine Gesamtschau publiziert hatte, war die Welt kategorial eine andere geworden. Was mittlerweile als ›Dritte Welt‹ bekannt war, hatte in seiner Länderliste 1940 eine weitgehend undifferenzierte Restgruppe ausgemacht. Neben Japan, den Philippinen, Palästina, Syrien, Zypern, der Türkei, China und Indien hatten damals darin als »Rest of Asia« 117,8 Millionen Menschen figuriert. Und für Afrika wies Clark neben Ägypten, Algerien, Marokko, Tunesien und Südafrika einen »Rest« aus, den seinen

41 Vgl. *Uskali Mäki* (Hrsg.), *Fact and Fiction in Economics. Models, realism and social construction*, Cambridge 2002.

42 Vgl. *Donald MacKenzie*, *An Engine, Not a Camera. How financial models shape markets*, Cambridge 2006.

43 *Adebayo Adedeji*, *The ECA: Forging a Future for Africa*, in: *Yves Berthelot* (Hrsg.), *Unity and Diversity in Development Ideas. Perspectives from the UN Regional Commissions*, Bloomington 2003, S. 233–306, hier: S. 233 ff.

44 UNESCO, *Conference of African States on the Development of Education in Africa*, Addis Ababa, 15–25 May 1961. *Approved Programme for Africa for 1961–1962*, Paris 1961.

Angaben gemäß 106,09 Millionen Menschen besiedelten. Beide Restgruppen gehörten selbstredend zu den ärmsten Weltgegenden mit deutlich unter 200 International Units an jährlichem Pro-Kopf-Einkommen.⁴⁵ Diese Sammelkategorien lösten sich mit der Dekolonisation Asiens und Afrikas auf und wurden schrittweise durch souveräne Einzelstaaten ersetzt, deren Zahl um 1960 schnell stieg. Zugleich hatte sich auch das internationale Institutionengefüge stark verändert. Mit der Gründung der UNO und ihrer Unterorganisationen, der Neuausrichtung älterer Institutionen wie der Internationalen Arbeitsorganisation (*International Labour Organization*, ILO), dem Wandel der OEEC (*Organisation for European Economic Co-operation*) zur OECD (*Organisation for Economic Co-operation and Development*), der globalen Ausweitung des Tätigkeitsfeldes der Weltbank, der Bildung zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften und dem Auftreten einer wachsenden Zahl von weltweit tätigen Nichtregierungsorganisationen war eine neue *global community* im Entstehen begriffen.⁴⁶

Obwohl die meisten dieser Organisationen zur Koordination der vielen nationalen Interessen gegründet worden waren, entwickelte sich in ihnen eine Eigendynamik, die nicht aus der Summe der nationalen Absichten erklärt werden kann, sondern wesentlich zur Genese eines neuen, übernationalen Handlungs- und Sinnzusammenhanges beitrug, der auf die nationalen Diskurse und Problematisierungsweisen rückwirkte.⁴⁷ Ein Agent dieser Homogenisierung war die weitgehend an technischen Abstraktionen orientierte Sprache, die sich innerhalb dieses Geflechts etablierte. So diskutierte zum Beispiel die Welternährungsorganisation (FAO) in den späten 1950er-Jahren Kalorien und Proteinanteile der Ernährung pro Kopf, während die UNESCO kulturelle Entwicklungsziele in der Anzahl von Radiogeräten, Kinossesseln und Zeitungsexemplaren pro Bevölkerungseinheit entwarf.⁴⁸ Diese quantifizierende Zugangsweise war im Grunde ohne Alternative, weil nur der Rückgriff auf abstrakte Indizes der Sozial- und Naturwissenschaften es ermöglichte, die wachsende Vielzahl staatlich verfasster lokaler Besonderheiten zentral in den Blick zu nehmen. Zugleich glichen sich die nationalen Politikfelder in diesem Prozess einander an.⁴⁹

Der Diskurs, der in der IARIW, der ECA und der IEA in Addis Abeba 1961 geführt wurde, war wesentlich von den geschilderten makroökonomischen Abstraktionen geprägt. Sie bildeten gewissermaßen die Folie, auf der es möglich schien, ökonomische Analysen und wirtschaftspolitische Empfehlungen global zu verschränken. »Seek ye first the economic kingdom« war dabei das Leitmotiv, denn in der Wirtschaftspolitik sah man den Schlüssel zur Lösung der vorliegenden Probleme. Die drei Tagungen stehen aber für drei

45 Clark, S. 54.

46 Vgl. Hedley Bull, *The Emergence of a Universal International Society*, in: Hedley Bull/Adam Watson (Hrsg.), *The Expansion of International Society*, Oxford 1984, S. 117–126; Akira Iriye, *Global Community. The role of international organizations in the making of the contemporary world*, Berkeley 2002; John Boli/George M. Thomas (Hrsg.), *Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999.

47 Vgl. Martha Finnemore, *National Interests in International Society*, Ithaca 1996. Vgl. auch Michael N. Barnett/Martha Finnemore, *Rules for the World. International organizations in global politics*, Ithaca 2004.

48 Pierre de Senarclens, *La crise des Nations Unies*, Paris 1988, S. 108 f. Zur Standardisierung der internationalen Expertensprache vgl. Thomas A. Loya/John Boli, *Standardization in the World Polity: Technical Rationality over Power*, in: Boli/Thomas, S. 169–197; Frank J. Lechner/John Boli, *World Culture. Origins and consequences*, Malden 2005. Am Beispiel der Kalorie Nick Cullather, *The Foreign Policy of the Calorie*, in: AHR 112, 2007, S. 337–364.

49 Eine Länderstudie zu diesem wechselseitigen Prozess bietet Thomas Gees, *Die Schweiz im Europäisierungsprozess. Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Konzepte am Beispiel der Arbeitsmigrations-, Agrar- und Wissenschaftspolitik, 1947–1974*, Zürich 2006. Übergreifend am Beispiel der Wissenschaftspolitik rekonstruiert ihn Benoît Godin, *Measurement and Statistics on Science and Technology. 1920 to the present*, London 2005.

unterschiedliche Perspektiven auf das gemeinsame Referenzwerk. Die IARIW war das international führende Organ der volkswirtschaftlichen Statistik, und ihre Konferenz nahm die Abstraktionen von ihrer technischen Seite her in den Blick. Für die ECA stand hingegen die Frage der politischen Anwendung der abstrakten Wissensformen im Vordergrund. Und die IEA konzentrierte sich auf die ökonomische Analyse afrikanischer Wirtschaften und auf die Theoriebildung, wozu sie die Statistik als »technisches Ding« benutzte.

Blinde Flecken in der Repräsentation Afrikas: Der Blick der IARIW

Die *International Association for Research in Income and Wealth* war 1947 als Fachgruppe für nationale Buchhaltung aus dem *International Statistical Institute* hervorgegangen und versammelte unter dem Präsidium von Simon Kuznets führende Experten wie Colin Clark, J. R. N. Stone, Jan Tinbergen oder den indischen Statistiker V. K. R. V. Rao.⁵⁰ Die Vereinigung traf sich zweijährlich, gab eine Zeitschrift heraus und organisierte zusätzlich mit Mitteln der Rockefeller-Stiftung Regionalkonferenzen, an denen Fachleute aus einzelnen Weltregionen Gelegenheit zum Austausch mit den internationalen Koryphäen erhalten sollten und auf denen die besonderen Probleme der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in den entsprechenden Regionen erörtert wurden. Das erste solche Treffen hatte in Rio de Janeiro 1959 zu Lateinamerika stattgefunden, das zweite in Hong Kong 1960 zu Asien, und nach dem Anlass in Addis Abeba 1961 traf man sich 1962 in Istanbul, um über den Nahen Osten zu sprechen. Im Urteil eines amerikanischen Kongressteilnehmers war das Meeting in Addis Abeba das fruchtbarste in der Reihe. Es waren drei Dutzend Ökonomen zusammengekommen, von denen ein Drittel afrikanischer Herkunft war. Viele der restlichen europäischen und amerikanischen Teilnehmer waren Berater der neuen Regierungen oder als Kolonialbeamte tätig.⁵¹ In den Vorträgen wurden bestehende Anwendungserfahrungen der neuen statistischen Instrumente auf afrikanische Realitäten vorgestellt, ihre grundsätzliche Adäquatheit diskutiert und ihr möglicher Nutzen evaluiert.

Für 25 afrikanische Länder – unabhängige ebenso wie noch in kolonialer Abhängigkeit stehende – lagen bereits entsprechende Schätzungen über einzelne Jahre oder sogar jährliche Zahlen vor. Ihre Vergleichbarkeit war allerdings erschwert, da sich im britischen Kolonialgebiet das von der UNO vorgeschlagene Buchhaltungssystem verbreitet hatte, während im französischen Gebiet nach dem französischen System gearbeitet wurde. Im Auftrag der OEEC war 1960 eine Kompatibilisierungstabelle erschienen, nach der die Angaben aus den zwei Systemen umgerechnet werden konnten.⁵² Für das britische Gebiet galten die Arbeiten von Phyllis Deane zu Nordrhodesien und Nyasaland, jene von Prest und Stewart über Nigeria und insbesondere die von Peacock und Dosser zu Tanganyika als vorbildlich.⁵³ Trotz dieser Vorarbeiten war man sich einig, dass es enorm schwierig sei, die Wirtschaftsaktivität Afrikas im Medium der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zu repräsentieren und aussagekräftige Angaben zum Bruttosozialprodukt zu machen.

50 International Statistical Institute ISS, International Association for Research in Income and Wealth, in: *Revue de l'Institut International de Statistique/Review of the International Statistical Institute* 15, 1947, 1/4, S. 135.

51 *Raymond W. Goldsmith*, African Meeting of IARIW, in: *The American Statistician* 15, 1961, H. 2, S. 9–10.

52 *P. Ady/M. Courcier*, *Systems of National Accounts in Africa*, Paris 1960; UNECA, *National Accounts in Africa and Relevant ECA Activities*, in: *Economic Bulletin for Africa* 1, 1961, H. 2, S. 29–49, hier: S. 29; *D. A. Lury*, *National Accounts in Africa*, in: *The Journal of Modern African Studies* 2, 1964, H. 1, S. 99–110.

53 *Phyllis Deane*, *Colonial Social Accounting*, Cambridge 1953; *A. R. Prest/I. G. Stewart*, *National Income of Nigeria*, London 1953; *Alan T. Peacock/Douglas Dosser*, *The National Income of Tanganyika 1952–54*, London 1958.

Grund für diesen Zweifel war erstens das starke Ungleichgewicht bei den internationalen Transaktionen, das die vorliegenden Wirtschaftseinheiten eher als Anhängsel anderer Volkswirtschaften erscheinen ließ denn als eigenständige Entitäten. Das Problem wurde virulent beim Vergleich des Bruttosozialprodukts, das nach der Inländerkonzeption erfasst wurde, mit dem Bruttoinlandsprodukt, das auf dem Inlandskonzept beruhte.⁵⁴ Während die Aktivität ausländischer Unternehmen in industrialisierten Ländern meist einen ähnlichen Umfang aufwies wie die Tätigkeit von Landesangehörigen im Ausland, zeigten gerade die afrikanischen Wirtschaften diesbezüglich enorme Differenzen.⁵⁵ Der zweite Grund betraf die Beobachtung, dass die Volkswirtschaften von armen Ländern meist wenig integriert waren, so dass selbst beim Vorhandensein einer einheitlichen Währung keine einheitlichen Preisstrukturen vorlagen. Das Problem zeigte sich hauptsächlich in großen Staaten wie Brasilien und Indien, aber auch in afrikanischen Ländern waren die nationalen Faktor- und Produktmärkte oft zu schwach entwickelt, als dass man die Einkommen, die Produktion und die Ausgaben landesweit zu sinnvollen Aggregaten hätte zusammenfassen können.⁵⁶ Mithin entstand in Frage, ob die politischen Körperschaften ökonomisch überhaupt als Einheiten zu konzipieren seien.

Die Hauptschwierigkeit der nationalen Buchhaltung lag aber im Detail. Es wurde immer wieder gefragt, ob nicht die Kosten einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ihren Nutzen für die Wirtschaftsplanung bei weitem überstiegen. Denn in dem Versuch, die einzelnen Wirtschaftsaktivitäten zu quantifizieren, machte sich die von Kuznets angesprochene Kontingenzproblematik stets bemerkbar. Gerade bei der Schätzung des Bruttosozialprodukts in wirtschaftlich schwachen Regionen gewann die Tatsache, dass das Instrument kulturspezifische Institutionengefüge spiegelte, an Brisanz. Phyllis Deane z. B. hatte in ihrer 1953 erschienen Publikation ernüchtert festgehalten:

»The problem of obtaining adequate data on the rural economies of Africa is the most serious obstacle in the way of framing satisfactory national income estimates for these territories. [...] The accounting problem is not simply that of the acute scarcity of quantitative data [...] it is also a qualitative problem which brings into question the fundamental validity for primitive communities of the social accounting concepts themselves.«⁵⁷

Angesichts einer auf Subsistenz und Tauschhandel basierenden Ökonomie waren die vorliegenden Buchhaltungsverfahren weitgehend nutzlos. Das Problem, das die Entwicklungsökonomien noch lange beschäftigen sollte, bestand nicht nur darin, dass kaum in Preisen quantifizierbare Information über die wirtschaftliche Aktivität vorlag. Es war grundsätzlicher. Auch Dudley Seers hatte schon 1952 gemeint, afrikanische Subsistenzwirtschaften zu vermessen, sei »the well-known morass which those estimating national incomes of underdeveloped areas either skirt, rush across, or die in.«⁵⁸ Einige Statistiker entwickelten originelle Methoden, um an Zahlen zu kommen. So schlug Prest beispielsweise vor, Brautpreise zu erfragen, während andere annahmen, in Hirtenkulturen übernehme der

54 Das Inländerkonzept addiert alle Beträge, die Landesbürgern zufließen, unabhängig davon, ob aus Aktivitäten im Inland oder im Ausland. Das Inlandskonzept hingegen erfasst das Gesamteinkommen, das innerhalb der Grenzen einer Volkswirtschaft entsteht, unabhängig davon, ob es inländischen oder ausländischen Wirtschaftssubjekten zufließt. *Michael Frenkel/Klaus Dieter John*, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, München 2006, S. 47.

55 *Lury*, S. 100.

56 Vgl. *Harry T. Oshima*, National Income Statistics of Underdeveloped Countries, in: *Journal of the American Statistical Association* 52, 1957, 278, S. 162–174, hier: S. 162.

57 *Deane*, *Colonial Social Accounting*, S. 115.

58 *Dudley Seers*, The Role of National Income Estimates in the Statistical Policy of an Underdeveloped Area, in: *The Review of Economic Studies* 20, 1952, H. 3, S. 159–168, S. 166; *ders.*, What Are We Trying to Measure?, in: *Journal of Development Studies* 8, 1972, S. 21–36. Vgl. auch *Melville J. Herskovits*, African Economic Development in Cross-cultural Perspective, in: *The American Economic Review* 46, 1956, H. 2, S. 452–461, hier: S. 460.

Viehbestand die Funktion von Geld.⁵⁹ Diese Techniken gingen nicht in das globale Instrumentarium der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ein, aber sie bildeten den Ausgangspunkt für eine lange Grundsatzdebatte zu der Frage, ob die Rationalität des homo oeconomicus eine Universalie darstelle oder eine Besonderheit der westlichen Kultur sei.⁶⁰

Auf der Konferenz der IARIW wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung die Sphäre der Subsistenzwirtschaft und des Tauschhandels schrumpfe, dass sich also im Sinne von Kuznets die Trennlinie zwischen ökonomischer und nicht-ökonomischer Aktivität verschiebe. Diese Beobachtung war von weitreichender Konsequenz, denn wenn die Schätzungen des volkswirtschaftlichen Gesamtumsatzes nur auf der Vermessung der kapitalisierten Transaktionen basierte, verlöre die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung als Erkenntnisinstrument für die Beschreibung wirtschaftlicher Wachstumsfragen in diesem Fall ihren Sinn. Afrikanische Realitäten, so wurde argumentiert, würden in einem so konstruierten epistemischen Raum der nationalen Buchhaltung auf eine Weise repräsentiert, die es unmöglich mache, zwei fundamental verschiedene Prozesse zu trennen: jenen der Kapitalisierung bestehender Wirtschaftstätigkeit und jenen der Zunahme des Gesamtvolumens dieser Aktivität. Wachstumsraten des Bruttosozialprodukts hätten deshalb im Grunde genommen keine Aussagekraft, weil die Ursache der durch sie dargestellten Prozesse des Wandels nicht eindeutig zu rekonstruieren sei. Es könne sich stets ebenso um eine Zunahme der ökonomischen Produktivität handeln, als um die Durchdringung der Wirtschaftswelt mit Geld. Die Experten in Addis Abeba waren sich nicht einig darüber, wie bedeutsam diese Komplikation sei. Die Mehrheit stellte sich auf den Standpunkt, dass sich das Problem mit dem weiteren Ausgreifen der Marktwirtschaft von selbst löse. Die epistemische Uneindeutigkeit des Instruments war in ihren Augen letztlich irrelevant, weil beide Prozesse als zentrale Bestandteile der gewünschten Entwicklung galten. Faktisch reproduzierte man so aber die nach Kriterien der Rasse strukturierte koloniale Wirtschaftswelt. So wie die schwarzen Afrikaner im politischen Prozess nicht repräsentiert wurden, blieben sie auch ökonomisch unsichtbar.

Konsens bestand an der Tagung aber darüber, dass sich aus den bestehenden statistischen Arbeiten über Afrika keine mit industrialisierten Ländern vergleichbare Aggregate gewinnen ließen und dass die vorliegenden Schätzungen von Bruttosozialprodukten die tatsächliche Wirtschaftskraft strukturell unterschätzten – dass also Afrika in internationalen Vergleichstabellen der Clark'schen Art stets ärmer dargestellt wurde, als es wohl tatsächlich war. Man kam überein, dass die beschränkten statistischen Ressourcen der neuen Länder vorläufig besser nicht für die Erstellung vollständiger Gesamtrechnungen zu binden seien, sondern effizienter für Einzeluntersuchungen eingesetzt würden, die konkrete Problemstellungen betrafen. »National accounts calculation cannot be started in a vacuum, although many statisticians must have felt that this was what they were doing«, meinte einer der Teilnehmer rückblickend.⁶¹ In diesem Sinne wurde ein »Minimum System of National Accounts for use by African Countries« skizziert und der ECA zur Weiterleitung an das Statistische Büro der Vereinten Nationen übergeben.⁶²

59 Vgl. *Prest/Stewart; Harold K. Schneider*, A Model of African Indigenous Economy and Society, in: *Comparative Studies in Society and History* 7, 1964, H. 1, S. 37–55.

60 Vgl. *George Dalton*, Economic Theory and Primitive Society, in: *American Anthropologist*, New Series 63, 1961, H. 1, S. 1–25; *ders.* (Hrsg.), *Research in Economic Anthropology*, Greenwich 1978; *Harold K. Schneider*, *Economic Man: the anthropology of economics*, New York 1974. Vgl. auch *Albert Wirz*, Das Bild vom anderen. Möglichkeiten und Grenzen interkulturellen Verstehens, in: *Manfred Brocker/Heino Nau* (Hrsg.), *Ethnozentrismus. Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs*, Darmstadt 1997, S. 153–169, hier: S. 163.

61 *Lury*, S. 104.

62 *G. C. Billington*, A Minimum System of National Accounts for use by African Countries and Some Related Problems, in: *L. H. Samuels* (Hrsg.), *African Studies in Income and Wealth*, Chicago 1963, S. 1–52.

Vom Füllen des Vakuums: Das Programm der ECA

Diese Behörde, die wesentlich an der Organisation der IARIW-Tagung mitgewirkt hatte und deren Ergebnisse gerne in Empfang nahm, war erst kurz zuvor unter kontroversen Bedingungen entstanden. Während die Gründung anderer UNO-Wirtschaftsorganisationen wie der Ökonomischen Kommission für Lateinamerika im Jahre 1948 relativ friktionslos über die Bühne gegangen waren⁶³, stieß bei der Entstehung der Ökonomischen Kommission für Afrika (ECA) das koloniale System der Vorkriegszeit mit voller Wucht auf das Normengefüge der neuen Weltgesellschaft. Der Konflikt betraf zwei gegensätzliche Zukunftsvorstellungen, die sich paradoxerweise beide auf die gleichen ökonomischen Wissensbestände bezogen. Die Kolonialmächte sahen für ihre afrikanischen Gebiete einen langsamen Prozess wirtschaftlichen Wachstums unter ihrer Hoheit vor. Dagegen verlangten die neuen afrikanischen Staaten in der UNO eine beschleunigte Dekolonisation und betonten die anstehenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Transformationen. Ihr Anliegen war, das Weltwissen über ökonomischen Wandel in einer Spezialkommission der Vereinten Nationen zu konzentrieren, deren Zuständigkeit alle Territorien Afrikas umfasste. Die Kolonialmächte hingegen wehrten sich gegen jegliche Intervention in ihren Herrschaftsbereich. Erst nach langen Verhandlungen konnten ihre Widerstände überwunden werden.⁶⁴

Für die Vertreter der unabhängigen afrikanischen Staaten bedeutete dies einen großen symbolischen Sieg. Die Gründungsversammlung der ECA am Jahreswechsel 1958/1959 in Addis Abeba wurde vom Gastgeber Kaiser Haile Selassie I. zu einer Wiedergeburt Afrikas stilisiert, bei der nun Afrikaner aus allen Teilen des Kontinents erstmals auf afrikanischem Boden gemeinsam über die Zukunft Afrikas sprachen.⁶⁵ Allerdings, so hat der nigerianische Ökonom Adebayo Adedeji rückblickend festgehalten, waren die Sprechweisen um 1960 noch keineswegs globalisiert.

»The African spokesmen were not like the professional diplomats and technocrats who would dominate the next generation. They did not possess the theoretical skills or sophistication or even the self-confidence to put together the development paradigm they thought Africa needed in the language and sophistication of modern-day economists and social scientists.«⁶⁶

Die von den unabhängigen afrikanischen Staaten dominierte ECA hat sich von ihrer Gründung an als eigentliche »research organization« konstituiert, um ökonomisches Wissen lokal verfügbar zu machen und um dieses empfundene Defizit zu kompensieren.⁶⁷ Die Programmatik der ECA war dezidiert antikolonial und die Kommission war

63 Gert Rosenthal, ECLAC: A Commitment to a Latin American Way toward Development, in: Berthelot, S. 168–232; John Toye/Richard Toye (Hrsg.), The UN and Global Political Economy, Bloomington 2004, S. 137 ff.

64 Adedeji, S. 235. Zur Rolle der neuen afrikanischen Staaten in der UNO vgl. aus zwei unterschiedlichen Perspektiven Andrew Cohen, The New Africa and the United Nations, in: International Affairs 36, 1960, H. 4, S. 476–488, und Ali A. Mazrui, The United Nations and Some African Political Attitudes, in: International Organization 18, 1964, H. 3, S. 499–520.

65 E.P. Laberge, Le rôle et l'évolution de la commission économique pour l'Afrique, in: Canadian Journal of African Studies/Revue Canadienne des Études Africaines 1, 1967, H. 1, S. 33–42, hier: S. 33; Adedeji, S. 237.

66 Adedeji, S. 238.

67 B. T. G. Chidzero, The United Nations Economic Commission for Africa, in: African Studies Bulletin 6, 1963, H. 2, S. 1–5, hier: S. 3. Vgl. auch Thandika Mkandawire, 30 Years of African Independence. The economic experience, in: Peter Anyang' Nyong'o (Hrsg.), 30 Years of Independence in Africa: The Lost Decades, Nairobi 1992, S. 86–102, hier: S. 98. Einen Überblick der statistischen Arbeiten der ECA bietet Bahgat El-Tawil, Statistical Activities of the U.N. Economic Commission for Africa, Addis Ababa, in: The Journal of Modern African Studies 3, 1965, H. 3, S. 437–439.

bis zur Gründung der Organisation für Afrikanische Einheit eines der wichtigsten Foren des Panafricanismus. So meinte der Malawische Volkswirt B. T. G. Chidzero 1963: »The Economic Commission for Africa is in a real sense the United Nations in Africa. It is Africa's own commission and common tool for unity.«⁶⁸ Mit großer Zukunftsgewissheit setzten die Afrikaner auf den neuen Diskurs ökonomischer Abstraktionen, der im internationalen Institutionengefüge seit dem Zweiten Weltkrieg stetig an Bedeutung gewann.

Ein Grund hierfür mag sein, dass seit 1940, als Clarks Tabellen erschienen, eine wichtige Änderung stattgefunden hatte, die den Konnex von Wirtschaftsstatistik und Staatlichkeit betraf. Bis in die 1920er-Jahre sammelten statistisch interessierte Volkswirte ihre Daten in privater Initiative. Dann begannen zunächst Kanada und die Sowjetunion 1925 und Deutschland 1929, volkswirtschaftliche Informationen zentral bereitzustellen. Mit der Weltwirtschaftskrise verstärkte sich diese Entwicklung. Simon Kuznets betrieb seine bahnbrechenden Studien ab 1931 als Mitarbeiter des staatlichen *US National Bureau of Economic Research*, und in Großbritannien konnte John Maynard Keynes die Regierung 1941 davon überzeugen, dass die Zusammenstellung einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung im nationalen Interesse liege.⁶⁹ Der Staat wurde in den 1930er-Jahren zum wichtigsten Auftraggeber solcher Erfassungen. Zugleich geriet die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung zu einem Medium, das den Staat als historische Kategorie bedeutend stärkte.⁷⁰ Die neue Wissensform bildete nicht nur das gesamte Wirtschaftsleben in ihm ab, und reproduzierte ihn so als Handlungseinheit, sondern wies ihm auch eine bedeutende wirtschaftliche Funktion zu. Hintergrund hierfür war die neue keynesianische Makroökonomik, welche die Wirtschaftsaktivität des Staatssektors zum entscheidenden Interventionsinstrument der Wirtschaftspolitik erhob.⁷¹ Der Statistikhistoriker Alain Desrosières hat in diesem Zusammenhang von einer spezifischen »co-construction« von Staatlichkeit und Statistik gesprochen.⁷²

Von entscheidender Bedeutung für den neuen Konnex waren insbesondere die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und der nachfolgende wirtschaftliche Wiederaufbau Europas. Mit beachtlichem Erfolg war die US-amerikanische Volkswirtschaft im Krieg unter Anleitung von Simon Kuznets so umgebaut worden, dass sie einen kriegswirtschaftlich optimalen Ertrag erzielte. In Großbritannien entwarf Keynes auf der Grundlage der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung einen Plan »how to pay for the war«. ⁷³ Diese Interventionen stärkten die Akzeptanz der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung als Instrument der Wirtschaftspolitik enorm. Die französische *Planification* der Nachkriegszeit stellte integral auf das neue Instrument ab, und die Umsetzung des Marshallplans wäre ohne seine Hilfe vermutlich nicht möglich gewesen. In den Niederlanden entwarf der Ökonom

68 Chidzero, S. 5.

69 Vgl. Studenski, Kapitel 10.3. Zu Deutschland vgl. J. Adam Tooze, *Statistics and the German State, 1900–1945. The making of modern economic knowledge*, Cambridge 2001.

70 Zur Konstruktionsgeschichte der Kategorie Staat vgl. die Beiträge in George Steinmetz (Hrsg.), *State/Culture: State-Formation after the Cultural Turn*, Ithaca 1999.

71 Vgl. John Maynard Keynes, *The General Theory of Employment, Interest and Money*, London 1936; ders., *The Concept of National Income. A supplementary note*, in: *The Economic Journal* 50, 1940, 197, S. 60–65. Zum Zusammenhang von Keynesianismus und volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung vgl. Tomo Suzuki, *The Epistemology of Macroeconomic Reality. The Keynesian Revolution from an accounting point of view*, in: *Accounting, Organization and Society* 28, 2003, S. 471–517. Ich danke Jan-Othmar Hesse für diesen Hinweis.

72 Alain Desrosières, *Managing the Economy*, in: Porter/Ross, S. 553–564, hier: S. 560.

73 John Maynard Keynes, *How to pay for the war*, London 1940; J. R. N. Stone, *The Use and Development of National Income Expenditure Estimates*, in: D. N. Chester (Hrsg.), *Lessons of the British War Economy*, Cambridge 1951, S. 83–101.

Jan Tinbergen eine neuartige Ko-Konstruktion von Wirtschaftspolitik, statistischer Datenerfassung und ökonomischer Theorieproduktion.⁷⁴

In den außerordentlichen Umständen der Kriegs- und der unmittelbaren europäischen Nachkriegszeit hatte die nationale Buchhaltung einen Raum für »Realexperimente« eröffnet⁷⁵, auf den man z. B. in Indien unmittelbar Bezug nahm. Hier hatte schon in den 1930er-Jahren V. K. R. V. Rao in Kooperation mit Colin Clark erste Berechnungen für die britische Kolonie angestellt, die er 1939 und 1940 publizierte.⁷⁶ Bald nach der indischen Unabhängigkeit wurde die politische Steuerungskraft des neuen Instruments in der Form von wirtschaftlichen Entwicklungsplänen in Anschlag gebracht.⁷⁷ Unter großer internationaler Aufmerksamkeit entwarf das unabhängige Indien in den 1950er-Jahren eine Wirtschaftsverfassung, die nach eigener Einschätzung einen »Dritten Weg« zwischen der sozialistischen Planwirtschaft und dem keynesianischen Interventionismus der westlichen Industriestaaten darstellen sollte und deren experimenteller Charakter bald kontrovers diskutiert wurde.⁷⁸

Diese Form realer und politischer Experimente ist von der oben genannten Form experimenteller Erkenntnisproduktion abzuheben. Man kann die moderne Volkswirtschaftslehre als eine Wissenschaft verstehen, die zugleich eine angewandte und eine theoretische Seite hat. Es war für Ökonomen stets nur ein kleiner Schritt, von der Erforschung wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten zur Formulierung wirtschaftspolitischer Handlungsanweisungen überzugehen. Die frühe Entwicklungsökonomie muss in dieser vielfältigen Konstellation verortet werden, die zugleich experimentelle Formen der Wissenserzeugung, Mechanismen staatlicher Intervention und den Glauben an die Machbarkeit wirtschaftlicher Planung umfasste. Sie war überdies Ausdruck der internationalen Standardisierung des ökonomischen Wissens und zugleich ein Agent in diesem Prozess.

Bereits 1944 hatte die ILO den neuen Ansatz aufgenommen.⁷⁹ Und 1948 begann das Statistische Büro der UNO, ganz im Sinne von Colin Clark tabellarische Darstellungen des Wohlstands bzw. der Armut in der Welt zu veröffentlichen, so etwa den Bericht über »Salient Features of the World Economic Situation, 1945–47« (Januar 1948), ein »Supplement to the Economic Report« (März 1948) und »Selected World Economic Indices«

74 Vgl. zu Frankreich *Pierre Bauchet*, La planification Française. Quinze ans d'expérience, Paris 1962, und *François Fourquet*, Les comptes de la puissance. Histoire de la comptabilité nationale et du plan, o.O. 1980. Zu den Niederlanden vgl. *Marcel Boumans*, How Economists Model the World into Numbers, London 2005. In Deutschland blieb die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung hingegen zunächst unpopulär. Vgl. *Nützenadel*, S. 99 ff.

75 *Matthias Gross* u. a., Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft, Bielefeld 2005.

76 *V. K. R. V. Rao*, An Essay on India's National Income, 1925–1929, London 1939; *ders.*, The National Income of British India 1931–32, London 1940. Vgl. auch *ders./S. L. Rao*, The partial memoirs of V. K. R. V. Rao, New Delhi 2002.

77 Vgl. *Prasanta Chandra Mahalanobis*, The Approach of Operational Research to Planning in India, Calcutta 1955. Zu Mahalanobis vgl. *C. R. Rao*, Prasantha Chandra Mahalanobis 1893–1972, in: Biographical Memoirs of Fellows of the Royal Society 19, 1973, S. 454–492.

78 Vgl. *Jagdish Bhagwati/Padma Desai*, India: Planning for Industrialization. Industrialization and trade policies since 1951, London 1970; *Albert H. Hanson*, The Process of Planning. A study of India's five-year plans 1950–1964, London 1966; *Ajit Roy*, Planning in India: achievements and problems, Calcutta 1965. Einen Rückblick auf dieses als gescheitert geltende Experiment bieten aus neoliberaler Warte *Daniel Yergin/Joseph Stanislaw*, Staat oder Markt. Die Schlüsselfrage unseres Jahrhunderts, Frankfurt/Main/New York 1999, Kapitel 3.

79 *Eugene Staley*, World Economic Development. Effects on advanced industrial countries, Montreal 1944. Vgl. allgemein *Daniel Maul*, Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970, Essen 2007.

(Juli 1948).⁸⁰ 1957 publizierte sie eine Zusammenstellung des Bruttozialprodukts von 55 Ländern für den Zeitraum 1952 bis 1954.⁸¹ Während allerdings Colin Clark seine Weltstatistik noch in mühseliger Kleinarbeit selbst hatte erstellen müssen, nahm die UNO nun die Regierungen ihrer Mitgliedsländer in die Pflicht und bemühte sich aktiv um die möglichst weite Verbreitung konsistenter Buchhaltungspraktiken unter anderem durch das Angebot technischer Hilfe an solche Staaten, denen das entsprechende Know-how fehlte. 1953 publizierte sie das erste »System of National Accounts« (SNA). Ein wesentlicher Grund für dieses gesteigerte Interesse an der Thematik war, dass die Weltorganisation die finanziellen Beiträge ihrer Mitglieder nach deren Bruttozialprodukt bemaß.⁸²

Das Buchhaltungssystem der UNO war bewusst als normierendes Werk geschaffen worden und trug dazu bei, dass ein zu diesem Zeitpunkt in den Industrieländern gerade erst Geltung erhaltendes Verständnis von Staatlichkeit dem Aufbau entsprechender Institutionen in den neuen Ländern zugrunde gelegt wurde.⁸³ Das statistische Zahlenwerk war eine Bedingung dafür, dass der keynesianische Wohlfahrtsstaat im Zuge der Dekolonisation zu einem »Exportschlager« werden konnte.⁸⁴ Allerdings führte die Ausstrahlungskraft der neuen Norm nicht dazu, dass nun vielerorts funktionstüchtige soziale Sicherungssysteme aufgebaut worden wären. Hierzu fehlte nicht nur das Expertenwissen, sondern vor allem die Finanzkraft.

Die ECA setzte sich massiv dafür ein, den neuen Staaten dieses Know-how zur Verfügung zu stellen und im Medium ökonomischer Expertise das postkoloniale Modell eigenständiger, aber eng miteinander kooperierender afrikanischer Staaten über den ganzen Kontinent zu verbreiten.⁸⁵ Die Konzeption nationaler Statistikbüros, die Einführung des neuen High-Tech-Instruments der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und das Bemühen darum, aggregierte Produktionsziffern in der Form von Sozialprodukten zu publizieren, wurden zu einer wichtigen Tätigkeit der neuen Staaten. Letztlich ging es darum, das »Vakuum« der volkswirtschaftlichen Wissensproduktion möglichst nachhaltig zu füllen. Diese Aktivitäten waren eine bedeutende Form der Souveränitätsbekundung und trugen ebenso zur Sichtbarkeit der politischen Unabhängigkeit bei wie die Entsendung von diplomatischen Missionen und die Auftritte von Landesvertretern auf dem internationalen Parkett.

Lücken der Zukunft: Die Debatten der IEA

Die Programmatik der ECA entsprach dem *state of the art* im Bereich der Entwicklungsökonomie, der im Sommer 1961 von der *International Economic Association* präsentiert wurde. Der Anlass verlief recht kontrovers, so dass noch der Konferenzbericht, der 1964 bei Macmillan in London erschien, von den Rezensenten als außerordentlich lebendiges

80 Joseph D. Coppock, Review of Economic Publications of the United Nations, in: The American Economic Review 39, 1949, H. 5, S. 1019–1025. Vgl. auch Michael Ward, Quantifying the World. UN Ideas and Statistics, Bloomington 2004, S. 72 ff.

81 United Nations Statistical Office, Per capita National Product of Fifty-five Countries 1952–4, New York 1957.

82 United Nations Statistical Office, A System of National Accounts; Ward, S. 76 f.

83 Vgl. Bertrand Badie, L'État importé. Essai sur l'occidentalisation de l'ordre politique, Paris 1992.

84 Andreas Eckert, Exportschlager Wohlfahrtsstaat? Europäische Sozialstaatlichkeit und Kolonialismus in Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg, in: GG 32, 2006, S. 467–488.

85 Wichtigste Agenten in dieser Programmatik waren neben den Konferenzen und dem Projekt einer Afrikanischen Entwicklungsbank die Publikation des *Economic Bulletin for Africa* ab 1961 und der Aufbau eines *Institute for Economic Development and Planning* (IDEP), das 1963 in Dakar seine Türen öffnete. UNECA, Survey of Development Programmes and Policies in Selected African Countries and Territories, in: Economic Bulletin for Africa 1, 1961, H. 1, S. 74–89; Adedeji, S. 248.

Werk beurteilt wurde. Die Tagung sei zwar auf praktische Probleme der Entwicklungsplanung ausgerichtet gewesen, habe aber zu scharfen Debatten über die ökonomische Wachstumstheorie geführt.⁸⁶ Teilnehmer aus vielen intellektuellen Zentren Europas und der USA, aber auch Vertreter des Afrikanischen Instituts in Moskau sowie des Prager Instituts für Wirtschaftsplanung und zahlreiche afrikanische Wissenschaftler wie etwa der Nigerianer Pius Okigbo waren anwesend. Phyllis Deane hielt mit unverhüllter Begeisterung fest:

»Each of this very mixed bag of participants had his own special grain of debatable truth. There was Professor Frankel, for example, Canut-like, advising economists not to identify themselves with the tasks of governments or, like Adam Smith, doubting the economic wisdom of government intervention in the growth process; there were the African speakers, with their stubborn faith in industrialisation, there were the European Africans, with their equally stubborn faith in the unique virtues of imported capital and enterprise; and there were the international experts bravely grappling with slippery statistics in the attempt to draw up their league tables of comparative economic development.«⁸⁷

Die IEA war 1950 auf Initiative einiger französischer Ökonomen im Rahmen der UNESCO als Dachorganisation nationaler Fachverbände entstanden. Als erster Präsident war Joseph Schumpeter vorgesehen, der allerdings kurz vor Amtsantritt verstarb. An seiner Stelle übernahm Gottfried Haberler die Leitung der neuen Organisation, die praktisch alle wichtigen wirtschaftswissenschaftlichen Landesverbände umfasste, so auch den deutschen Verein für Socialpolitik, die *American Economic Association* und die *Royal Economic Society*.⁸⁸ 1958 übernahm der Brite Austin Robinson das Präsidium, ein Mitarbeiter von Keynes, der als Kolonialbeamter in Indien gewesen war, an Lord Haileys »African Survey« von 1938 mitgearbeitet und nach dem Weltkrieg bei der OEEC in Paris die Implementation des Marshallplans mit entworfen hatte. Im Zuge der Dekolonisation richtete Robinson dieses Erfahrungswissen vermehrt auf die neuen Staaten und gründete 1960 das regierungsunabhängige britische *Overseas Development Institute*.⁸⁹ Der IEA verlieh er einen erweiterten Vereinszweck, nämlich »the carrying of modern economics to parts of the world that were out of touch«. Bereits 1957 war in Rio de Janeiro eine Regionalkonferenz abgehalten worden. Mit Mitteln der Ford Foundation und der UNESCO erfuhr diese Tätigkeit – ganz ähnlich wie bei der IARIW – ihre Fortführung 1960 in Gamagori, Japan, und 1961 in Addis Abeba.⁹⁰

Robinson ließ in der ersten Tagungssektion den ökonomischen Entwicklungsstand der verschiedenen afrikanischen Regionen referieren und widmete den zweiten Teil einer Reihe von übergreifenden Problemaufrissen. Eröffnet wurde die Konferenz durch zwei Mitarbeiter der ECA, die die afrikanische Perspektive an der volkswirtschaftlichen Entwicklung Mexikos als Benchmark maßen und im Sinne Walt Rostows nach Bedingungen für den ökonomischen Take-off suchten.⁹¹ Sie bewegten sich virtuos im epistemi-

86 *Austin Gossage Robinson* (Hrsg.), *Economic Development for Africa, South of the Sahara. Proceedings of a conference held by the International Economic Association, London 1964*; *W. B. Morgan*, Review of »Economic Development for Africa south of the Sahara« by E. A. G. Robinson, in: *The Geographical Journal* 131, 1965, H. 1, S. 116–117, hier: S. 116.

87 *Phyllis Deane*, Review of »Economic Development for Africa South of the Sahara« by E. A. G. Robinson, in: *The Economic Journal* 75, 1965, 298, S. 422–424, hier: S. 422.

88 *American Economic Association*, Plans for an International Economic Association, in: *The American Economic Review* 40, 1950, S. 173–176; *Howard S. Ellis/Gottfried Haberler*, Report of Representatives to the International Economic Association, in: *The American Economic Review* 51, 1961, S. 654–657.

89 *G. C. Harcourt*, Artikel »Robinson, Sir (Edward) Austin Gossage (1897–1993)«, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford University Press, 2004.

90 *Ellis/Haberler*.

91 *G. J. Lighthart/B. Abbai*, Economic Development in Africa: Aims and Possibilities, in: *Robinson*, S. 3–47. Die ECA publizierte das Paper bereits 1962 im *Economic Bulletin for Africa*, Jahr-

schen Raum der vergleichenden Volkswirtschaft, der es ermöglichte, zentralamerikanische Verhältnisse zum Bezugspunkt afrikanischer Erfahrung zu machen. Zwar hatten die ECA-Ökonomen ihr Argument gegen viele Einwände zu verteidigen, aber nur wenige Teilnehmer wehrten sich gegen ihre Methodik. In der zweiten Sektion kamen dann die Hauptstreitpunkte deutlich zum Vorschein. Ein wichtiger Punkt betraf die Bildung gemeinsamer Wirtschaftsräume unter den neuen afrikanischen Staaten, denn man war sich einig, dass die Binnenmärkte eine kritische Größe noch zu erreichen hatten, die sich nur durch zwischenstaatliche Kooperation gewährleisten ließ. Diese Idee war schon von der britischen und der französischen Kolonialadministration verfolgt worden und stellte zugleich ein wesentliches Argument des Panafrikanismus dar.⁹² Ein zweiter Punkt betraf die Bildung von Know-how, dem in den neuesten Wachstumstheorien zentrale Bedeutung zukam und die man als Staatsaufgabe verstand.⁹³ Und drittens ging es um die Frage, wer das Kapital bereitstellen sollte, das man übereinstimmend für den entscheidenden Impulsgeber hielt.

Seit der Zwischenkriegszeit waren die Kolonialmächte von relativ einfachen Ausbeutungsmechanismen zu mehr investitionsorientierten Modellen übergegangen, wobei die neuen wirtschaftswissenschaftlichen Instrumente, die in den Mutterländern schrittweise zum Einsatz gelangten, auch an der Peripherie an Bedeutung gewannen. Die ökonomische Produktivität der Kolonien sollte gesteigert werden, um in einer letztlich widersprüchlichen doppelten Absicht zugleich den eigenen Gewinn und den Lebensstandard der kolonialen Subjekte zu erhöhen.⁹⁴ In der britischen Kolonialpolitik, die hier besonders betrachtet werden soll, war die Grundlage dafür der »Colonial Development Act« von 1929 bzw. der »Colonial Development and Welfare Act« von 1939.⁹⁵ Auf der Basis dieser Regelwerke entwarfen britische Kolonialbeamte in den 1950er-Jahren Entwicklungspläne für alle afrikanischen Territorien, in deren Rahmen mit Mitteln der Weltbank, privater Geldgeber und der britischen Staatskasse Infrastrukturprojekte und andere Maßnahmen umgesetzt wurden. 1959 zog einer dieser Beamten eine Bilanz der Vorhaben und kam zu dem Schluss, die Pläne seien theoretisch und statistisch viel zu schwach fundiert. »Economic analysis could really come into greater play«, hielt er fest, und empfahl die Technik des »linear programming«. Um taugliche Pläne zu entwerfen, sei es außerdem wichtig, die Kapitalbildung adäquat prognostizieren zu können, wofür die Spar- und Investitionsquoten der afrikanischen Ökonomien bekannt sein müssten, die wiederum am einfachsten durch die von Wassily Leontief entwickelte Input-Output-Analyse zu ermitteln sei.⁹⁶

Solche Vertrauensbekenntnisse in die weltverbessernde Kraft von technischen Wissensbeständen waren um 1960 verbreitet.⁹⁷ Auch der britische Staatsdiener Andrew Cohen

gang 2, Heft 2. Es stützte sich wesentlich auf *W. W. Rostow, The Stages of Economic Growth. A non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.

92 *Austin Gossage Robinson, The Economic Consequences of the Size of Nations*, New York 1960. Zur internationalen Kooperation der Kolonialmächte in Afrika vgl. *John Kent, The Internationalization of Colonialism. Britain, France, and Black Africa, 1939–1956*, Oxford 1992.

93 *Solow, A Contribution*.

94 *Eckert, Herrschen und Verwalten*, S. 101.

95 *Michael Havinden/David Meredith, Colonialism and Development. Britain and its Tropical Colonies, 1850–1960*, London 1993; *Sieberg*.

96 *Douglas Dosser, The Formulation of Development Plans in the British Colonies*, in: *The Economic Journal* 69, 1959, 274, S. 255–266, hier: S. 255 und 265. Einen auch die französische Kolonialpolitik einschließenden Überblick bietet *Abdelmalek Ben-Amor/Frederick Clairmonte, Planning in Africa*, in: *The Journal of Modern African Studies* 3, 1965, H. 4, S. 473–497.

97 Vgl. für die Bundesrepublik *Gabriele Metzler, »Geborgenheit im gesicherten Fortschritt«*. Das Jahrzehnt von Planbarkeit und Machbarkeit, in: *Matthias Frese u. a. (Hrsg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2003, S. 777–797, sowie *Nützenadel*, Kapitel X.

stellte seine Empfehlungen zur künftigen Kolonialpolitik in diese Perspektive.⁹⁸ Während die Ökonomen am IEA-Kongress darüber stritten, welche relative Bedeutung der Bildung, der Technologie, der privaten Investitionstätigkeit und dem Aufbau von regionalen Wirtschaftszonen zukomme, waren sie sich weitgehend einig, auf der Basis der ökonomischen Abstraktionen Zukunftsperspektiven entwerfen zu können, in denen dem Staat eine wichtige Rolle zufiel. Auf jeden Fall war die Wirtschaftsentwicklung zu planen, um bei den knappen Ressourcen die richtigen Prioritäten zu setzen. Mit Blick auf die bisherige Rolle der Kolonialmächte und ihren absehbaren – oder bereits vollzogenen – Rückzug rechneten die Ökonomen mit einer zukünftigen Lücke. So wie der Fluss von Kapitalinvestitionen seit der Zwischenkriegszeit durch das koloniale System gewährleistet war, hing auch der Transfer von ökonomischer und wirtschaftspolitischer Expertise integral von diesem Machtverhältnis ab. Robinson hielt hierzu summierend fest:

»In the past the foreign administrator and the foreign entrepreneur have brought to Africa the experience and the techniques of the more advanced countries and have helped to apply them to African conditions. It is now necessary to construct new channels for this transfer of knowledge; international aid, both financial and technical, is increasingly supplementing and taking the place of private investment and private enterprise.«⁹⁹

Die Programmatik der »Ersten Entwicklungsdekade«, die der US-amerikanische Präsident John F. Kennedy im Januar 1961 verkündete, baute integral auf dieser Annahme einer Finanzierungslücke (»financing gap«) und einer Wissenslücke auf.¹⁰⁰ Entwicklungshilfe wurde in der Tradition des kolonialen Staats entworfen und sollte dennoch eine völlig neue politische Perspektive eröffnen – ein Widerspruch, an dem das Unternehmen noch heute krankt.

Die Lücke, die sich im Denken der Ökonomen 1961 öffnete, entsprach einer kompletten Enthistorisierung der afrikanischen Gesellschaften, mit denen sie es zu tun hatten. Selbst Herbert Frankel, ein jüdisch-deutscher Südafrikaner, der die schärfsten Worte gegen viele Formen des Rassismus fand, betrachtete das entstehende postkoloniale Afrika unter dem Gesichtspunkt, dass bei Abwesenheit der ökonomischen Funktion des Kolonialsystems im Kräftespiel des Weltmarkts eine Leerstelle entstehen müsse, die nicht durch afrikanische Dynamik allein zu füllen sei. Der Oxford-Professor stand dem staatskritischen Ökonomen Friedrich von Hayek nahe. Wie Phyllis Deane bemerkte, versprach er sich vom Staatsinterventionismus à la Keynes nur wenig. Aber trotzdem rief auch er in dieser historischen Situation nach starken Institutionen zur Realisierung jenes radikalen sozialen Wandels, in dessen Vollzug sich die Kolonialmächte den Vorwurf der patriarchalen Bevormundung und mithin des Rassismus zugezogen hatten. »The newly independent States have the opportunity of sweeping away unnecessary customary and social obstacles to change which the metropolitan powers were not in a position to remove for fear of arousing the misunderstanding and resentment of the people.«¹⁰¹ Nun sollte von oben ein ökonomischer

98 *Andrew Cohen*, *British Policy in Changing Africa*, Evanston 1959, Kapitel III und IV.

99 *Austin Gossage Robinson*, Introduction, in: *Robinson*, S. ix–xvi, hier: S. x.

100 *Yvonne Baumann*, John F. Kennedy und »foreign aid«. Die Auslandshilfepolitik der Administration Kennedy unter besonderer Berücksichtigung des entwicklungspolitischen Anspruchs, Stuttgart 1990.

101 *Herbert S. Frankel*, *Economic Aspects of Political Independence in Africa*, in: *International Affairs* 36, 1960, S. 440–446, hier: S. 446. Zu Frankel vgl. *Charles H. Feinstein*, Artikel »Frankel, (Sally) Herbert (1903–1996)«, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford University Press, 2004. Auch Arthur Lewis hatte 1951 in einem frühen UNO-Entwicklungsbericht das Reformstückwerk des »Colonial Development Act« abgelehnt und zu radikaleren Schritten aufgerufen: »Ancient philosophies have to be scrapped; old social institutions have to disintegrate; bonds of caste, creed and race have to be burst.« *United Nations, Measures for the economic development of under-developed countries*, New York 1951, S. 15. Ein ähn-

mischer Prozess in Gang gesetzt werden, dessen Kraft die politischen Probleme sozialer Ungerechtigkeit mittelfristig von selbst lösen würde. Bisweilen waren die Töne, die in dieser Perspektive angeschlagen wurden, sehr radikal. Immerhin sah sich der Anthropologe Melville Herskovits schon 1957 genötigt, den technokratischen Machbarkeits- und Planungsglauben seiner Zeitgenossen in klare Grenzen zu verweisen. »Perhaps the most difficult thing for planners – and students as well – to fit into their frames of reference is [...] that no people present a historical *tabula rasa* on which the planner from outside may write as he will.«¹⁰² Damit verwies er auf das Spannungsfeld zwischen den universalistischen Wissensbeständen der Wirtschaftstheorie und den kontextualisierenden Wissensbeständen der Geschichte und der Ethnologie. Auch diese Spannung dominiert – wenn man Richard Rottenburg folgt – das Feld der Entwicklungshilfe noch heute.¹⁰³

Abschließend wird nun knapp berichtet, wie die technokratische Perspektive und das mit ihr verbundene Heilsversprechen auf die politische Geschichte Kenias in den 1960er-Jahren wirkte. Am konkreten Beispiel gewinnt die historische Analyse der universalistischen Perspektiven der Ökonomie noch einige Facetten mehr, die sich vielleicht zu einem Bild zusammensetzen lassen, das das Scheitern ihrer Handlungsanweisungen plastisch abzubilden vermag.

III. ÖKONOMISCHE HEILSPERSPESCHEN IN KENIA

Das von Nkrumah für Ghana formulierte Primat der politischen Unabhängigkeit über die ökonomische Selbstständigkeit war auch in der Dekolonisation Kenias von großer Bedeutung. »Seek ye first the political kingdom« war das Motto der afrikanischen Delegierten bei den Unabhängigkeitsverhandlungen im Londoner *Lancaster House* 1960, 1962 und 1963, an denen die Verfassung des neuen Staates ausgehandelt wurde. Die Losung war gegen eine Kolonialpolitik gerichtet, die sich dem Schutz britischer Siedler verpflichtet sah, und lieber auf eine langsame wirtschaftliche Entwicklung der Region gesetzt hätte als auf ihre schnelle politische Emanzipation.¹⁰⁴ In Kenia trafen die afrikanische Forderung nach Freiheit und das koloniale Bemühen um Wirtschaftsentwicklung besonders scharf aufeinander. Hier fand einer der blutigsten Freiheitskämpfe im britischen Afrika statt, und die Kolonie stand zugleich im Zentrum der britischen Entwicklungsbemühungen, deren Ziel es war, die politische Brisanz der kolonialen Ungerechtigkeit durch die Förderung des allgemeinen Wohlstands zu entschärfen.¹⁰⁵ Das politische Primat in der Unabhängigkeitsdebatte wurde verkörpert durch Jomo Kenyatta. Seine Entlassung aus dem Gefängnis und seine Einsetzung als Protagonist der neuen Regierung bildeten zentrale Forderungen der afrikanischen Verhandlungsdelegation.

Zugleich waren aber bereits die Unabhängigkeitsverhandlungen stark von ökonomischen Aspekten geprägt. Um 1960 zeichnete sich eine schwere Wirtschaftskrise ab, die

licher Radikalismus lag noch Gunnar Myrdals Forderung nach »new men« zu Grunde. Gunnar K. Myrdal, *Asian Drama. An inquiry into the poverty of nations*, Harmondsworth-Middlesex 1968.

102 Herskovits, S. 459, Hervorhebung im Orig.

103 Vgl. Richard Rottenburg, *Weit hergeholtte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart 2002.

104 Keith Kyle, *The Politics of the Independence of Kenya*, London 1999.

105 Zum Mau-Mau-Konflikt vgl. Caroline Elkins, *Britain's Gulag. The Brutal End of Empire in Kenya*, London 2005. Zu den Entwicklungsbemühungen im Rahmen des »Colonial Development Act« vgl. Joanna Lewis, *Empire State-Building. War and Welfare in Kenya 1925–1952*, Oxford 2000. Kausale Bezüge sind vielfach hergestellt worden, z. B. von Tabitha Kanogo, *Squatters and the Roots of Mau Mau, 1905–63*, London 1987. Vgl. auch Bruce Berman/John Lonsdale, *Unhappy Valley. Conflict in Kenya & Africa*, Oxford 1992.

mit einer massiven Kapitalflucht einherging. Um den Wertverfall der Landwirtschaftsgüter in den Highlands zu stoppen, wurde die neue kenianische Regierung verpflichtet, ausreisewilligen Siedlern ihr Land abzukaufen und es erst dann landlosen Afrikanern zur Verfügung zu stellen. Dieses »Million Acre Scheme« markierte den fließenden Übergang vom kolonialen Regime zur postkolonialen Logik der Entwicklungshilfe, denn das Siedlungsprojekt stellte das erste international finanzierte Entwicklungsprojekt in Kenia dar. Finanziell waren neben der britischen *Colonial Development Corporation* auch die Weltbank und die Bundesrepublik Deutschland beteiligt.¹⁰⁶ Diese kooperative Wirtschaftspolitik wurde von dem Gewerkschaftsführer Tom Mboya verkörpert, der die kenianische Politik der 1960er-Jahre wesentlich dominierte.¹⁰⁷ Unter seiner Federführung verschrieb sich die Regierung der *Kenya African National Union* (KANU) ab 1963 weitgehend dem Primat des Ökonomischen. Volkswirtschaftliches Wissen wurde hier zu einer Ressource, welche die neuen Machthaber im innenpolitischen Kampf um die Verteilung der Macht recht erfolgreich einsetzten. Zugleich verwickelte sich die nationale Selbstverständigung Kenias damit in einen schwierigen Widerspruch, der politische Fragen stets gegen ökonomisches Raisonement stellte. Die Frage, ob politische oder ökonomische Freiheiten prioritär seien, hat die Innenpolitik des Landes weit über die Unabhängigkeit hinaus geprägt. Die Umstände des Freiheitskampfes sind im nationalen Geschichtsbewusstsein bis heute Gegenstand kontroverser Auseinandersetzungen.¹⁰⁸ Sie drehen sich um die Frage, wer die Früchte der Freiheit – »matunda ya uhuru« – essen dürfe, d. h. wer die Errungenschaft der Freiheit ökonomisch verwerten und politisch in Anschlag bringen dürfe.¹⁰⁹

Mboya trug 1961 in einem vielbeachteten Referat in Oxford, wo er selbst 1955/1956 am *Ruskin College* studiert hatte, seine Zukunftsvision für Kenia vor. Sie entsprach recht exakt dem international gängigen entwicklungsökonomischen Programm und kleidete dieses in die Rhetorik afrikanischer Souveränität. Mit der politischen Unabhängigkeit, so führte Mboya aus, sei die ökonomische Abhängigkeit der Kolonien von ihren Mutterländern zu einem gewaltigen Problem geworden, das sich nur durch den kontrollierten Zufluss von ausländischem Kapital und von Expertise lösen lasse.

»If we are equal, only help us where we need help; stop being paternalistic. We need a continuing flow of technical, specialist, financial, and other types of aid. We will take it from you, and from any other nations ready to offer aid with no strings attached. Do not grumble when we take it. We take it because we need it, and we take it because it is given free. Remember, we are also capable of gauging the ulterior motives of all those who offer to help us.«¹¹⁰

106 *Bethwell A. Ogot*, *The Decisive Years 1956–63*, in: *dies./William R. Ochieng'* (Hrsg.), *Decolonization and Independence in Kenya*, London 1995, S. 48–77, hier: S. 63 f. *C. Leo*, *Who Benefited from the Million-acre Scheme? Toward a class analysis of Kenya's transition to independence*, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue Canadienne des Études Africaines* 15, 1981, S. 201–223. Nach Gesprächen mit Mwai Kibaki, dem wirtschaftspolitischen Berater der *Kenya African Union* (KAU), kam das Konsulat der BRD in Nairobi 1961 zum Schluss, die künftige Regierung würde das Projekt adäquat umsetzen, weshalb es zu finanzieren sei. Das Auswärtige Amt weigerte sich aber, Finanzhilfe an fremde Kolonien zu geben, und ließ das Geld erst nach der formellen Unabhängigkeit Kenias fließen. Aktennotiz der Abt. III. betreffend Entwicklungshilfe für Kenia vom 4. Mai 1961 sowie Schreiben des Konsuls v. Stackelberg vom 5. Juli 1961, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, Bestand B 34, Nr. 239.

107 Zu Mboya vgl. *David Goldsworthy*, *Tom Mboya. The man Kenya wanted to forget*, Nairobi 1982.

108 Vgl. *Hartmut Bergenthum*, *Geschichtswissenschaft in Kenia in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Herausforderungen, Vielfalt, Grenzen*, Münster 2004.

109 *E. S. Atieno Odhiambo*, *Matunda ya Uhuru, Fruits of Independence. Seven theses on nationalism in Kenya*, in: *John Lonsdale/E. S. Atieno Odhiambo* (Hrsg.), *Mau Mau and Nationhood. Arms, Authority and Narration*, Oxford 2003, S. 37–45.

110 *Tom Mboya*, *Tensions in African Development*, in: *ders.* (Hrsg.), *The Challenge of Nationhood. A collection of speeches and writings*, London etc. 1970 (1961), S. 24–33, hier: S. 32.

Unermüdlich reiste Mboya durch den industrialisierten Westen, um ein wirtschaftliches Aufbauprogramm für Kenia zu propagieren und Vertrauen zu schaffen. 1961 weilte er auf Einladung von Willy Brandt in Westberlin. Vor allem aber pflegte er intensive Kontakte zu den USA, wo er enorme mediale Aufmerksamkeit erfuhr. Im März 1960 schaffte er es sogar auf die Titelseite des *Time Magazine*. Der junge Kenianer wirkte kompetent und sympathisch und keineswegs fremd. Seine moderne Erscheinung kontrastierte stark zu den Bildern roher Primitivität, mit denen wenige Jahre zuvor der Mau-Mau-Konflikt international kommuniziert worden war.¹¹¹ Mboya bewegte sich souverän in der neu entstehenden Weltgesellschaft, und es war ihm ein Anliegen, die Probleme seines Landes in den universellen Deutungsrahmen ökonomischer Theorieproduktion einzupassen. Seine Auftritte sind ein gutes Beispiel dafür, dass die Entwicklungsökonomie der entstehenden postkolonialen Staatengemeinschaft ein brauchbares Vokabular zur Verfügung gestellt hatte, mit dessen Hilfe im Spannungsfeld des Nord-Süd-Konflikts eine konzeptionelle Übereinkunft erzielt wurde, die das Problem globaler ökonomischer Ungleichheit relativ emotionsfrei verhandelbar machte.

Die Tatsache, dass historischen Kontingenzen und lokalen Besonderheiten dabei kaum Gewicht zugemessen wurde, ist wohl im Kontext jenes Universalismus zu sehen, der ganz wesentlich von der UNO gefördert worden ist. Dieser Universalismus prägte die Gründungscharta und kam besonders deutlich im »UNESCO-Statement on Race« zum Ausdruck, das 1950 die anthropologische Einheit der Menschheit zu einer naturwissenschaftlichen Grundtatsache erklärte.¹¹² Damit war allen Erklärungsansätzen, welche die ökonomische Ungleichheit der Welt auf rassische Charaktermerkmale zurückführten, der Boden entzogen. Als Simon Kuznets 1953 einige Gründe für die offensichtlichen Unterschiede der Nationaleinkommen anführte, schloss er die Kategorie der Rasse explizit aus.¹¹³ Für Kuznets war es ein anthropologisches Faktum, dass jedes menschliche Kollektiv zum wirtschaftlichen Fortschritt fähig ist. Die ökonomische Entwicklungstheorie hatte sich seiner Meinung nach nur auf die Umstände zu konzentrieren, die einige Gruppen daran hinderten, den Wohlstandsgrad von anderen Kollektiven zu erreichen. Er benannte drei Hinderungsgründe: erstens die Schwierigkeit des Wissenstransfers über kulturelle Grenzen hinweg; zweitens die Existenz von kulturellen Institutionen, in denen sich individuelles Gewinnstreben nicht entfalten konnte; und drittens die Tatsache, dass fortgeschrittene Wirtschaftseinheiten davon profitierten, den Aufstieg der Nachzügler zu behindern.

Während also die Möglichkeit ökonomischer Entwicklung als Universalie galt, wurden deren Hinderungsgründe auf kulturelle Institutionen und politische Machtverhältnisse zurückgeführt, die – im Prinzip – verändert werden konnten. Diese Konstruktion war für die Eliten der neuen Staaten enorm attraktiv, da sie der Machbarkeit des Wandels deutlich Ausdruck verlieh. Sie bot außerdem die Möglichkeit, die fundamentale Differenzenerfahrung zwischen Schwarz und Weiß, kolonisiertem und kolonisierendem Subjekt, Süd und Nord, in ein kontinuierliches Spektrum umzudeuten, das von arm bis wohlhabend reichte. In der ökonomistischen Sicht gab es keine »Wilden« mehr, die sich essenziell von den »Zivilisierten« unterschieden. Vielmehr erschien die Welt als Ansammlung einer Vielzahl menschlicher Kollektive, deren ökonomische Kennziffern sich nur graduell unterschieden, wenn auch in immensem Ausmaß.¹¹⁴ Westliche Experten und Intellektuelle der

111 »Ready or not«, in: *Time Magazine*, 7. März 1960.

112 *Staffan Müller-Wille*, *Race and Ethnicity. Human Diversity and the UNESCO Statement on Race (1950–1951)*, Manuscript, ESRC Centre for Genomics in Society, University of Exeter, UK 2007.

113 *Simon Kuznets*, *International Differences in Income Levels: Reflections on Their Causes*, in: *Economic Development and Cultural Change* 2, 1953, H. 1, S. 3–26.

114 Ein Jahrhundert alte Deutungsmuster verlor nach 1945 relativ rasch an Plausibilität. Vgl. *Urs Bitterli*, *Die Wilden und die Zivilisierten. Grundzüge einer Geistes und Kulturgeschichte*

Peripherie nahmen das Konzept gerne auf, weil es die ganze Welt grundsätzlich im Zeichen der Einheit repräsentierte und sie gleichwohl sehr präzise differenzierte.

Bereits in ihrem Gründungsprogramm, dem sogenannten *KANU-Manifesto*, hatte sich die führende kenianische Partei 1960 auf ein wirtschaftspolitisches Ordnungsmodell verpflichtet, das Elemente einer freien Marktwirtschaft mit starker staatlicher Steuerung und der Nationalisierung zentraler Wirtschaftsaktivitäten verband.¹¹⁵ Das Schlüsselwort in dieser Perspektive war Planung. Der erste kenianische Minister für Planung und Entwicklung – Tom Mboya – machte sein Ministerium umgehend zu einem eigentlichen »policy formation laboratory«, wie sich der Historiker E. S. Atieno Odhiambo ausgedrückt hat, und begann mit der Formulierung von Entwicklungsplänen.¹¹⁶ Das Wissen hierzu stammte aus recht unterschiedlichen Quellen. Erstens stellte man sich in die Kontinuität der kolonialen Verwaltung. Bereits in den 1950er-Jahren waren Entwicklungspläne für die kenianische Volkswirtschaft entworfen worden. Ein prominentes Beispiel ist etwa der Swynnerton-Plan von 1955.¹¹⁷ Eine Reihe von Fachkräften blieb über die Unabhängigkeit hinweg an ihren Arbeitsplätzen beschäftigt, darunter auch einige Wirtschaftsstatistiker am *University College of East Africa*.¹¹⁸ Zweitens holte Mboya afrikanische Ökonomen wie Mwai Kibaki und Philipp Ndegwa in sein Ministerium, die noch in der Kolonialzeit formale höhere Bildung erworben hatten.¹¹⁹ Drittens bereisten mehrere ausländische Expertenmissionen aus der BRD, der Schweiz und den USA zwischen 1961 und 1963 das Land und gaben wirtschaftspolitische Empfehlungen ab.¹²⁰ Und viertens knüpfte Mboya direkte Verbindungen zu wirtschaftswissenschaftlichen Zentren in den USA, wobei insbesondere Jacob Oser von der *Syracuse University* eine wichtige Rolle spielte.¹²¹

der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976. Wie wenig Bedeutung transnationale Unternehmen den alten essentialistischen Kategorien in ihrer Personalpolitik beimaßen, zeigen für die Elfenbeinküste *Bruno Latour/Amina Shabou*, *Les idéologies de la compétence en milieu industriel a Abidjan*, Abidjan 1974.

- 115 *Kenneth Good*, *Kenyatta and the Organization of KANU*, in: *Canadian Journal of African Studies/Revue Canadienne des Études Africaines* 2, 1968, S. 115–136; *Kenya African National Union*, *The Kanu Manifesto for Independence, Social Democracy and Stability* (signed by Gichuru, Mboya, Kibaki). First publicly presented 20 November 1960, Nairobi 1960, S. 13; *Jomo Kenyatta*, *Kenya's Mixed Economy*, in: *East Africa Journal* 1, 1964, November, S. 17–19. Zu den Konzepten des Afrikanischen Sozialismus bei Senghor, Nkrumah, Touré, Kaunda, Nyerere, Bourguiba und Mboya/Kenyatta vgl. *Abdul H. K. Jumba-Masagazi* (Hrsg.), *African Socialism: A bibliography and a short summary*, Nairobi 1970. Eine kluge semantische Analyse bietet *Ehud Sprinzak*, *African Traditional Socialism – A Semantic Analysis of Political Ideology*, in: *The Journal of Modern African Studies* 11, 1973, S. 629–647.
- 116 *David William Cohen/E. S. Atieno Odhiambo*, *The Risks of Knowledge. Investigations into the Death of the Hon. Minister John Robert Ouko in Kenya*, 1990, Athens 2004, S. 182.
- 117 Vgl. die kritische Würdigung durch die ECA in UNECA, *Survey of Development Programmes*, S. 79. Allgemein *William R. Ochieng'*, *Structural and Political Changes*, in: *Ogot/Ochieng'*, S. 83–109, hier: S. 87 f.
- 118 *T. A. Kennedy* u. a., *On the Calculation and Interpretation of National Accounting Material in East Africa*, in: *L. H. Samuels* (Hrsg.), *African Studies in Income and Wealth*, Chicago 1963, S. 350–432.
- 119 Ndegwa hatte in Makerere und Harvard Ökonomie studiert. Vgl. *Dharam Ghai* (Hrsg.), *Renewing Social and Economic Progress in Africa: Essays in Memory of Philip Ndegwa*, New York 2000. Kibaki studierte in Makerere und an der *London School of Economics*. *Robert M. Maxon/Thomas P. Ofcansky*, *Historical dictionary of Kenya*, Lanham 2000.
- 120 *Colin Leys*, *Underdevelopment in Kenya. The Political Economy of Neo-Colonialism*, Berkeley 1975, S. 60.
- 121 Oser verdichtete seine kenianische Erfahrung zu einer Fallstudie. Vgl. *Jacob Oser*, *Promoting Economic Development. With Illustration from Kenya*, Evanston 1967.

Aus diesen Bemühungen resultierte das »Sessional Paper Nr. 10« von 1965, welches das kenianische Konzept des »African Socialism« ausführlich erläuterte und die wirtschaftspolitischen Leitlinien der neuen Regierung vorgab. Als Hauptziele wurden darin politische Gleichheit, soziale Gerechtigkeit und allgemein die Schaffung menschenwürdiger Existenzbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger des Landes in Aussicht gestellt. Der vorgeschlagene Weg zu diesen politischen Zielen stellte freilich ganz auf die Wirtschaft ab. Ultimativ hielt das programmatische Papier fest:

»The only permanent solution to all of these problems rests on rapid growth [...] If Africanization is undertaken at the expense of growth, our reward will be a falling standard of living; if free primary education is achieved by sacrificing growth, no jobs will be available for the school-leavers. Growth, then, is the first concern of planning in Kenya.«¹²²

Mboya hielt bis zu seiner Ermordung 1969 unerschütterlich an der Überzeugung fest, dass volkswirtschaftliches Wachstum durch wissenschaftlich abgesicherte Interventionen zu erzielen sei und dass sich die (politische) Frage der Wohlstandsverteilung dadurch von selbst lösen würde. Mit der symbolischen Dimension der Politik gut vertraut, fuhr er – wie viele wohlhabende Kenianer – einen weißen Mercedes, und argumentierte, diese Form des ostentativen Konsums sei kein provokativer Akt der Ungerechtigkeit, sondern ein ökonomischer Anreiz. Das deutsche Auto zeige die Machbarkeit des ökonomischen Aufstiegs und fördere die individuelle Leistungsbereitschaft der Bevölkerung. Mit dem Stereotyp der Rasse spielend schob er nach, man wolle in Kenia keine »colourless society« einführen, in der alle Lebensperspektiven in uniformem Grau versänken, wie es in Russland versucht worden sei.¹²³

Zugleich stellte das politische Projekt des kenianischen »African Socialism« – den sowjetischen Bemühungen nicht unähnlich – darauf ab, alle individuellen Einzelanstrengungen auf das gemeinsame Ziel des ökonomischen Aufbaus der Nation einzuschwören. Selbstverwirklichung hatte darin im Grunde keinen systematischen Platz.¹²⁴ Wiederholt forderte Mboya nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Journalisten dazu auf, sich seiner Vision dienstbar zu machen und die eigenen Anstrengungen in den Dienst des Kollektivs zu stellen. Eine kritische Presse, in der alternative politische Projekte debattiert wurden, konnte sich Kenia nach seiner dezidierten Meinung angesichts der anstehenden Entwicklungsanstrengungen nicht leisten.¹²⁵ Seine Haltung zum Parlament war entsprechend instrumentell. »Politically speaking it can be argued that we are in such a state of crisis that authoritarian rule is justified. It is said that opposition is a luxury we cannot afford, since it will divert us from the progress whose general direction is widely agreed within the nation«, meinte er 1969. Allerdings müsse sich potenzielle Opposition zu einem gewissen Grad im Parlament artikulieren können, da sie sonst verfassungswidrige Aktionsformen suche.¹²⁶ Mboyas Politikverständnis war ein technokratisches, d. h. eines, das insofern eigentlich unpolitisch war, als es kaum Raum für Politik im Sinne des organisierten Interessenausgleichs vorsah. Das übergreifende Interesse aller Akteure galt ihm als nicht

122 Republic of Kenya, *African Socialism and its Application to Planning in Kenya*, Nairobi 1965, S. 18.

123 »This so-called Elite«, Interview von Vivienne Barton, *Sunday Nation*, Nairobi, 27. April 1969, zitiert nach *Ali A. Mazrui*, *Cultural Engineering and Nation-Building in East Africa*, Evanston 1972, S. 254.

124 Diese beschränkte Entfaltungsmöglichkeit brachte beispielsweise den Historiker Reuel Gatheru dazu, nach seinem Studium in den USA dort zu bleiben. *Mugo Reuel Gatheru*, *Child of Two Worlds*, London 1964.

125 Zu Mboyas Vorbehalt gegenüber der Pressefreiheit vgl. *Tom Mboya*, *Freedom and after*, Boston 1963, S. 92 ff., und *Tom Mboya*, *The Future of Kenya*, in: *African Affairs* 63, 1964, 250, S. 6–12, hier: S. 11.

126 *Ders.*, *The Challenge of Nationhood*, S. 8.

kontrovers, da es die Förderung des allgemeinen Wohlstands beinhalte. Und die Entscheidung über den Weg dahin ließ sich seiner Meinung nach unzweideutig aus wissenschaftlicher Expertise gewinnen.¹²⁷ Beide Annahmen erwiesen sich freilich als problematisch.

Tatsächlich war schon kurz nach 1963 innerhalb der KANU eine politische Kontroverse darüber entbrannt, wie gezielt der Staat der Klassenbildung innerhalb der schwarzen Bevölkerungsmehrheit entgegen wirken solle. In europäischen Kategorien könnte man diese Auseinandersetzung sehr wohl als politischen Zielkonflikt zwischen einer gemäßigten Sozialdemokratie und einer sozialistischen Partei beschreiben, wobei allerdings zu klären wäre, welche Basis der Richtungsstreit in der Bevölkerung effektiv hatte. Das »Sessional Paper Nr. 10« war ein Positionsbezug gegen den linken Parteiflügel unter Vizepräsident Oginga Odinga, dessen Beziehungen zum Ostblock notorisch waren. Der Begriff »Sozialismus« sollte aus der marxistisch-leninistischen Definitionshoheit gelöst und auf eine genuin afrikanische Tradition der gegenseitigen sozialen Verantwortung bezogen werden. Die Parteilinke reagierte darauf gereizt. So meinte Bildad Kaggia in der Parlamentsdebatte zum »Sessional Paper«: »I do not mind, Mr. Speaker, calling our socialism African socialism, Kenya socialism, Kikuyu socialism, or even Luo socialism, but I believe that whatever prefixes we use, it must be socialism and not capitalism.«¹²⁸ Kaggia und Odinga verließen wenig später die Regierung und gründeten die oppositionelle *Kenya People's Union* (KPU), die alsbald verboten wurde.¹²⁹ Doch auch weniger radikale Kritiker des vorgeschlagenen Entwicklungspfads stellten sich gegen Mboyas Vorstellung, das forcierte Wirtschaftswachstum würde automatisch den Wohlstand aller Kenianerinnen und Kenianer erhöhen. So forderte der Ökonom Dharam Ghai stärkere Umverteilungsmaßnahmen etwa durch eine Steuerung der Löhne. Das Wachstum werde nicht schnell genug stattfinden, um die Bildung einer afrikanischen Oberschicht zu verhindern. Genau genommen sei diese Klassenbildung bereits im Gang. Und auch Barak H. Obama, ebenfalls ein Ökonom, hielt fest, die traditionelle Gleichheit der afrikanischen Gesellschaft möge vielleicht in der Vergangenheit bestanden haben, es sei aber Augenwischerei, die gegenwärtige Situation mit sozialistischer Gerechtigkeit zu assoziieren.¹³⁰

Mboya ging nicht auf diese Kritiken ein. Er wies sie pauschal mit dem Argument zurück, hier würden ausländische Ideologien vorgeschoben, um persönliche Bereicherungsabsichten zu verdecken.¹³¹ Wiederholt bezeichnete er seine Gegner auch als Opfer eines »intellectual imperialism« der Sowjetunion.¹³² Zugleich sah er sich selbst dem Vorwurf ausgesetzt, Kenia mit seinem Wirtschaftskurs dem US-amerikanischen Neokolonialismus auszuliefern. Der Kalte Krieg strukturierte innenpolitische Debatten auch in der Peripherie.¹³³ Tatsächlich bezog der Stab Mboyas sein Planungswissen weitgehend aus der Mo-

127 Ich folge hier der Technokratiedefinition von Hermann Lübbe. »Technokratie – das ist die Idee der Abschaffung der Politik mittels der Errichtung einer Herrschaft der Sachgesetzlichkeit mit ihren technischen Imperativen.« *Hermann Lübbe*, *Technokratie. Politische und wirtschaftliche Schicksale einer philosophischen Idee*, in: *WeltTrends* 18, 1998, Frühjahr, S. 39–62, hier: S. 40.

128 Republic of Kenya, Official Report, House of Representatives, First Parliament, Second Session, Vol. IV, 7. Mai 1965, Spalten 1985–1991, zitiert nach *Cherry Gertzel* u. a. (Hrsg.), *Government and Politics in Kenya. A nation building text*, Nairobi 1969, S. 139.

129 *Oginga Odinga*, *Not yet Uhuru. The autobiography of Oginga Odinga. With a foreword by Kwame Nkrumah*, London 1967, S. 253 ff.

130 Vgl. *Dharam Ghai*, *African Socialism for Kenyans*, in: *East Africa Journal* 2, 1965, June, S. 15–18; *Barak H. Obama*, *Problems Facing Our Socialism*, in: *East Africa Journal* 2, 1965, July, S. 26–33.

131 *Ochieng'*, S. 96.

132 *Tom Mboya*, *African Socialism*, in: *Transition* 8, 1963, March, S. 17–19, hier: S. 17.

133 *Odd Arne Westad*, *The Global Cold War. Third World interventions and the making of our time*, Cambridge 2005.

dernisierungstheorie, deren Nähe zur außenpolitischen Agenda der USA vielfach belegt ist.¹³⁴ Im Kontext des Systemkonflikts stand ökonomisches Wissen grundsätzlich unter dem Verdacht, parteiisch zu sein. Dieser Ideologieverdacht hat auch die Geschichtsschreibung zur Entwicklungsökonomie geprägt. Allerdings ist zu betonen, dass in allen leitenden Paradigmen – in der amerikanischen Modernisierungstheorie ebenso wie in der Dependenztheorie oder in den neoliberalen Ansätzen – mit identischen Abstraktionen gerechnet wurde, dass also, bei allen Gegensätzen, eine große methodische Einheit bestand. Auch der Systemkonflikt, der die Geschichtsschreibung zur Entwicklungszusammenarbeit weitgehend bestimmt hat, spielte auf der Ebene der ökonomischen Abstraktionen nur eine untergeordnete Rolle. Die Basis der Modellierung volkswirtschaftlicher Wachstumsprozesse war auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs strukturell ähnlich. Die Theoretiker der sowjetischen Planungsbehörde haben amerikanische Rationalisierungsmodelle der 1920er-Jahre genau beobachtet, und umgekehrt gab es einen beachtlichen Wissensfluss aus Russland nach den USA, der etwa im Falle des Ökonomen Wassily Leontief biografisch belegt ist.¹³⁵

In Tom Mboyas Konstruktion eines heilbringenden entwicklungsökonomischen Automatismus war nicht die vermeintlich fehlende Neutralität des Wissens problematisch. Das Problem war vielmehr, dass dieses Wissen in einer grundlegenden Weise unvollständig war. Wirtschaftspolitik, wie sie die neue Regierung in Kenia einführen wollte, und wie sie sich in den 1960er-Jahren weltweit durchzusetzen begann, basierte einerseits auf den gesamtwirtschaftlichen Eckdaten, die die Wirtschaftsstatistiker zusammenstellten, und andererseits auf den »Naturgesetzen«, die die theoretische Ökonomie beschreiben zu können glaubte. An der Tagung der IARIW in Addis Abeba waren die enormen Schwierigkeiten der quantitativen Erfassung afrikanischer Wirtschaftstätigkeit deutlich geworden. Und die analytische Durchdringung dieser Aktivität beschäftigte zwar einige der originellsten Theoretiker der Zeit, aber die Tagung der ECA hatte deutlich gemacht, dass man von der Beschreibung allseits anerkannter Gesetzmäßigkeiten noch weit entfernt war. Im Gegensatz zu anderen afrikanischen Ländern verfügte Kenia über relativ gesichertes wirtschaftsstatistisches Wissen. Nicht nur waren wiederholt wichtige Kennziffern erfasst und geschätzt worden. 1959 hatte das *East African Statistical Department* zusätzlich einen ausführlichen methodischen Bericht publiziert, der viele Probleme auf originelle, neue Weise anzugehen vorschlug.¹³⁶ Aber trotzdem fehlten auch hier zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit sowohl zuverlässige Daten über die Bevölkerungszahl als auch gesicherte Angaben über Preise. An der IARIW-Tagung hielten die Fachleute zu Ostafrika fest: »It is, there-

134 Vgl. dazu auch den Beitrag von *Sönke Kunkel* in diesem Band. Vgl. als Überblick *Corinna R. Unger*, *Cold War Science. Wissenschaft, Politik und Ideologie im Kalten Krieg*, in: *Neue Politische Literatur* 51, 2006, H. 1, S. 49–68, und *Joel Isaac*, *The Human Sciences in Cold War America*, in: *The Historical Journal* 50, 2007, S. 725–746. Im Detail *Nils Gilman*, *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore, London 2003, sowie die Beiträge in *David C. Engerman* (Hrsg.), *Staging growth: modernization, development, and the global Cold War*, Amherst 2003.

135 Zur Wirkung der frühen amerikanischen Modelle vgl. *Thomas P. Hughes*, *American Genesis. A century of invention and technological enthusiasm 1870–1970*, New York/London 1989. Zur Entstehung der sowjetischen Planungsbehörde vgl. *Heiko Haumann*, *Beginn der Planwirtschaft. Elektrifizierung, Wirtschaftsplanung und gesellschaftliche Entwicklung Sowjetrusslands 1917–21*, Düsseldorf 1974. Zu Leontief vgl. *Sajal Lahiri*, *Professor Wassily W. Leontief, 1905–1999*, in: *The Economic Journal* 110, 2000, 467, S. F695 – F707. Auf Entwicklungsexpertise bezogen *Peter J. Boettke/Steven Horwitz*, *The Limits of Economic Expertise. Prophets, Engineers, and the State in the History of Development Economics*, in: *History of Political Economy* 37, 2005, S. 10–39, S. 26 ff.

136 *Colony and Protectorate of Kenya, The Domestic Income and Product in Kenya – A description of Sources and Methods with Revised Calculations for 1954–1958*, Nairobi 1959.

fore, not possible to construct a useful series of per capita real incomes. Nor, because of the absence of useful price indicators is it possible to produce a satisfactory series showing changes in aggregate real domestic product.«¹³⁷ Um das künftige Wachstum durch Planung zu beschleunigen, wäre es aber unerlässlich gewesen, den Grad des vergangenen Wachstums zu kennen und die Sektoren benennen zu können, in denen es hauptsächlich stattgefunden hatte.

Die kenianische Regierung hat diese Herausforderung produktiv aufgenommen und sich sehr für die Vertiefung des entwicklungsökonomischen Wissens stark gemacht. 1965 wurde am *University College* in Nairobi ein *Institute for Development Studies* (IDS) gegründet, dessen sozialwissenschaftliche Abteilung unter der Leitung von James S. Coleman rasch zu einem weltweit führenden Zentrum für Entwicklungsökonomie wurde.¹³⁸ Mit großzügiger Finanzhilfe der Rockefeller-Stiftung verbrachten hier zahlreiche (spätere) Koryphäen wie Joseph Stiglitz, Robert Chambers, James Tobin, John Harris und Michael Todaro längere Forschungsaufenthalte, während denen sie wesentliche Elemente ihrer Theorien entwickelten und testeten. Die Forschungsaktivität konzentrierte sich darauf, die vielfältige und historisch kontingente kenianische Konstellation im ökonomischen Diskurs zu repräsentieren und ein Standardmodell zu gewinnen, dessen Analyse verallgemeinerungsfähige Wissensbestände versprach.¹³⁹ So wurde zum Beispiel das Konsumverhalten der Haushalte statistisch erhoben und ökonometrisch ausgewertet.¹⁴⁰ Im Blick der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts wurde Kenia in diesem Sinne zu einem Forschungslaboratorium. Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die daraus hervorgingen, betraf die Bedeutung von Umverteilungsmechanismen im Entwicklungsprozess. In einer Reihe von Studien wurde unter anderem am IDS in Nairobi widerlegt, dass wirtschaftliches Wachstum alleine gewissermaßen automatisch zu einer Verbesserung der Lebensumstände für alle Bürgerinnen und Bürger eines Entwicklungslandes führe. Wesentlich befördert durch einen Bericht der ILO von 1972, der auf einer Studie zu Kenia basierte, gewann diese revidierte Sichtweise in den 1970er-Jahren den Status eines neuen Leitparadigmas.¹⁴¹ 1973 erklärte der Weltbankpräsident Robert McNamara in einer Rede in Nairobi, künftig werde seine Institution den Grundbedürfnissen größere Aufmerksamkeit schenken und ganz auf die Strategie der »redistribution with growth« setzen.¹⁴²

Mit dieser Neuorientierung der Entwicklungsökonomie veränderte sich die politische Rolle des volkswirtschaftlichen Wissens in Kenia dramatisch. In einer scharfen Kritik des

137 Kennedy u. a., S. 391 und 393, Hervorhebung im Orig.

138 The Institute for Development Studies Nairobi, in: *Africa. Journal of the International African Institute* 36, 1966, H. 2, S. 201. Die Geschichte des Instituts ist detailliert dargestellt in der Autobiografie des Historikers Ogot, der die kulturwissenschaftliche Abteilung leitete. *Bethwell A. Ogot, My Footprints on the Sands of Time*, Victoria 2003, Kapitel 7. Vgl. auch *Dharam Ghai, Building Knowledge Organizations*. Manuscript, Geneva 2007. Ich danke Dharam Ghai dafür, dass er mir dieses unpublizierte Manuskript zur Verfügung stellte.

139 *Paul Collier, Africa and the Study of Economics*, in: *Robert H. Bates u. a. (Hrsg.), Africa and the Disciplines. The contributions of research in Africa to the social sciences and humanities*, Chicago, London 1993, S. 58–82, hier: S. 58. Es ist kein Zufall, dass Kenia immer wieder als Lehrbuch-Fallbeispiel herangezogen worden ist. Vgl. etwa *Michael Cowen/Robert Shenton (Hrsg.), Doctrines of Development*, New York 1996, Kapitel 6.

140 *H. E. Dahl, Household Demand for Consumer Goods in Kenya 1963–1965, with Projections for 1966–1973*, Bergen 1971; *Benton F. Massell/Judith Heyer, Household Expenditure in Nairobi. A Statistical Analysis of Consumer Behaviour*, in: *Economic Development and Cultural Change* 17, 1969, H. 2, S. 212–234.

141 *Hans W. Singer/Richard Jolly, Employment, Incomes and Equality. A strategy for increasing productive employment in Kenya*, Geneva 1972; *dies, Poverty, Employment and the Informal Sector. Some Reflections on the ILO Mission to Kenya*, in: *Ghai, Building*, S. 91–101.

142 *Martha Finnemore, Redefining Development at the World Bank*, in: *Cooper/Packard*, S. 203–227.

ILO-Berichts hielt Colin Leys 1973 fest, die Umverteilung der Wachstumsgewinne zu empfehlen, sei politisch naiv. Man müsse blind sein, um zu verkennen, dass die Personengruppe, die Kenia regiere, die Kolonialmacht nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch beerbt habe und deshalb gar nicht an einer Wirtschaftspolitik interessiert sei, die ihre eigenen Gewinne reduziere.¹⁴³ Was in der Theorie richtig war, ließ sich praktisch nicht umsetzen. Damit zerbrach die Allianz von innenpolitischer Macht und international gültiger entwicklungsökonomischer Expertise, von der Tom Mboya politisch gezehrt hatte. Folgerichtig verlor das Institut an der Universität Nairobi die Regierungsunterstützung und versank gegen Ende der 1970er-Jahre in der akademischen Bedeutungslosigkeit. Das Heilsversprechen hatte sich überlebt.

IV. FAZIT

Im Dreischritt von der Genese volkswirtschaftlicher Abstraktionen zu den Problemen ihrer Anwendung in der Weltgesellschaft bis zum Fallbeispiel Kenia wird deutlich, dass es im entwicklungsökonomischen Wissensgefüge zwischen Süd und Nord vielschichtige Verbindungen gegeben hat. Die modernisierungstheoretische Expertise muss nicht notwendigerweise als Motor einer »Uniformierung« des Planeten gesehen werden, die von westlichen Industrienationen auf die ganze Welt ausstrahlte und lokale Besonderheiten zum Verschwinden brachte.¹⁴⁴ Wenn sich aus den hier angestellten Überlegungen eine übergreifende These destillieren lässt, so könnte sie vielleicht das Folgende behaupten: Aus der geschichtlichen Erfahrung des industrialisierten Westens hat sich ein abstrahierbares ökonomisches Wissen ergeben, das in der Anwendung auf die neuen Staaten der postkolonialen Welt wiederum neuartige Konstellationen entstehen ließ. Die Modernisierungstheorie ist davon ausgegangen, sozio-ökonomischen Wandel erklären und als Entwicklungsautomatismus auch reproduzieren zu können. Dabei blieb aber theoretisch unterschätzt, dass die Verfügbarkeit solcher Wissensbestände eine historische Wirkung entfalten kann, die den angestrebten Wandel mithin unterläuft. Dass ökonomisches Wissen als Heilsversprechen zu einer politischen Ressource wird, und dadurch den Gang der Ereignisse beeinflusst, war in den modernisierungstheoretischen Entwürfen nicht vorgeesehen. Es besteht eine Eigendynamik in der Verflechtung von Wissen, Wirtschaft und Politik, die zu einer Komplizierung der geschichtlichen Modernisierungserfahrung geführt hat.¹⁴⁵ Das Beispiel der ECA zeigt, dass sich der Auftritt der neuen afrikanischen Staaten auf der postkolonialen Weltbühne wesentlich an Problemstellungen und Handlungsempfehlungen der Makroökonomie orientierte. Und in der Ausformung einer kenianischen Innenpolitik in den 1960er-Jahren haben modernisierungstheoretische Wissensbestände eine große Bedeutung gehabt. Der Versuch, nach einer einheitlichen Theorie in den neuen Staaten zukunftsfruchtige Strukturen zu schaffen, hat regional unterschiedliche Modernitäten entstehen lassen, die nicht unter ein einziges theoretisches Dach gestellt werden können.

Die hier vorgeschlagene wissenschaftsgeschichtliche Perspektive kann zeigen, dass gerade diejenigen Entwicklungsmodelle, die universelle Gültigkeit beanspruchten, wesentlich zur Vervielfältigung der Realitäten beigetragen haben. Es wäre weiter zu erforschen, inwiefern die Modernisierungstheorie damit ihre eigene Plausibilität reduziert hat.

143 Colin Leys, *Interpreting African Underdevelopment. Reflections on the ILO Report on Employment, Incomes and Equality in Kenya*, in: *African Affairs* 72, 1973, 289, S. 419–429.

144 Vgl. *Serge Latouche, The Modernization of the World. The significance, scope, and limits of the drive towards global uniformity*, Cambridge, MA, 1996.

145 Für Indien vgl. *K. Sivaramakrishnan/Arun Agrawal (Hrsg.), Regional Modernities. The Cultural Politics of Development in India*, New Delhi 2003.